

## Dokumentation

### Fachtag Inklusion

# Umsetzung inklusiver Prinzipien im Sozialraum VIII, Berlin-Friedrichshain

21. November 2014

veranstaltet von



gemeinnützige GmbH  
Colbestraße 9  
10247 Berlin

Unterstützt durch



Jugendamt  
Friedrichshain-Kreuzberg



Programm „Anschwung für  
frühe Chancen“ (BMFSFJ, DKJS)

## Inhalt

1	Pogrammablauf Fachtag Inklusion .....	2
2	Einleitung – Warum ein Fachtag zum Thema Inklusion? .....	4
3	Der wissenschaftliche Blick: "Inklusion im Sozialraum" – Vortrag von Dr. Birgit Behrisch (Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft, Berlin).....	6
4	Der Blick in die Praxis - Vier Arbeitsgruppen zum Thema Inklusion.....	7
4.1	Arbeitsgruppe 1: Inklusion und Sprache.....	7
4.2	Arbeitsgruppe 2: Der kommunale Index – ein Arbeitsinstrument.....	10
4.3	Arbeitsgruppe 3: Barrieren erkennen.....	13
4.4	Arbeitsgruppe 4: Kooperation und Vernetzung .....	17
5	Ergebnisse des Fachtags und Ausblick.....	21
	Übersicht der teilnehmenden Einrichtungen (unsortiert).....	22
	Literatur .....	27
	Anhang.....	28



# 1 Programmablauf Fachtag Inklusion

## Programm

08.45 – 09.15 Uhr Ankommen und Kaffee

09.15 – 09.30 Uhr Begrüßung und Einführung (Dr. Jürgen Grieger; Dipl.-RehaPäd. Anja Klement)

09.30 – 10.00 Uhr Eröffnungsreferat: Inklusion im Sozialraum (Dr. Birgit Behrisch)

10.00 – 10.30 Uhr Diskussion (Bianka Storm, M.A.)

10.30 – 11.00 Uhr Pause

11.00 – 12.30 Uhr Parallele Arbeitsgruppen, Teil 1

12.30 – 13.30 Uhr Mittagspause

13.30 – 14.30 Uhr Parallele Arbeitsgruppen, Teil 2

14.30 – 15.15 Uhr Kurzberichte aus den Arbeitsgruppen und Diskussion (Katja Lorenz, M.A.)

15.15 – 15.30 Uhr Ausblick und Verabschiedung (Dr. Jürgen Grieger; Caroline Servais, M.A.)

Ausklang bei Kaffee und Kuchen

## Parallele Arbeitsgruppen

### Arbeitsgruppe 1 - **Inklusion und Sprachen**

(Dipl. RehaPäd. Anja Klement; Dipl.-Päd. Julia Foltys)

Sprachen sind das einzigartige Kommunikationsmittel des Menschen. Sie unterscheiden ihn von anderen Lebewesen. Sprachen sind ein wesentlicher Schlüssel zur Teilhabe und zu Bildungsprozessen. Themen dieser Arbeitsgruppe sind Mittel, mit denen wir sprachliche Barrieren abbauen und die Vielfalt von Sprachen in unserer Arbeit und Zusammenarbeit nutzen können.

### Arbeitsgruppe 2 - **Der kommunale Index - ein Arbeitsinstrument**

(Naomi Hirsch, M.A.; Bianka Storm, M.A.)

Der Kommunale Index für Inklusion ist ein Fragenkatalog, der die Auseinandersetzung mit inklusiven Werten anregt. Dieser Index kann vor allem von Organisationen und Kommunen genutzt werden. An Hand von Beispielfragen sollen Möglichkeiten zur Anwendung als Arbeitsinstrument in der Gruppe diskutiert werden.

### Arbeitsgruppe 3 - **Barrieren erkennen**

(Kristina Voigt; Dipl.-RehaPäd. Pia Rothlaender)

Die Arbeitsgruppe stellt sich die Aufgabe, Barrieren zu benennen sowie deren Grundlagen und Auswirkungen zu diskutieren. Barrieren können unterschiedliche Formen haben, die unterschiedlichen Mechanismen folgen. Vielfalt, Differenz, Ungleichheit und Norm sowie Partizipation, Selbstbestimmung und Gleichberechtigung sind zentrale Begriffe, die sich im Themenkomplex 'Barrieren wahrnehmen' eng mit Zuschreibungen, wie zum Beispiel 'Geschlecht', 'Behinderung', 'Klasse', 'Sexualität', 'Rasse' und 'Ethnizität' reflektieren lassen.

## **Arbeitsgruppe 4 - Kooperation und Vernetzung**

(Katja Lorenz, M.A.; Caroline Servais, M.A.)

Inklusion als Vision einer solidarischen Gesellschaft kann nur gelingen, wenn alle Akteur\_innen gemeinsam Verantwortung für die Umsetzung übernehmen. Welche Kompetenzen und Ressourcen gibt es im Sozialraum bereits und wie kann es gelingen, Kooperationen nachhaltig zu verankern? Wir laden alle Teilnehmenden der AG dazu ein, den Grundstein für eine sozialräumlich organisierte Arbeitsgruppe zu legen.

### **Veranstalterin**

oXxymoron gemeinnützige GmbH

Colbestraße 9

10247 Berlin

Telefon: 030 – 2005 0926

Fax: 030 – 2005 0927

verwaltung@oxxymoron.de

www.oxxymoron.de

### **Veranstaltungsort und -datum**

FamoX Familien- und Bildungszentrum

Scharnweberstraße 25-26

10247 Berlin

21.11.2014

### **Dokumentation**

oXxymoron gemeinnützige GmbH

Katja Lorenz, Caroline Servais, Bianka Storm

Berlin, März 2015

## 2 Einleitung – Warum ein Fachtag zum Thema Inklusion?

Die oXxymoron GmbH veranstaltete am 21. November 2014 einen Fachtag zum Thema Inklusion im Sozialraum in den Räumlichkeiten des trägereigenen FamoX Familien- und Bildungszentrums in Berlin-Friedrichshain. Eingeladen waren Fachkräfte der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, Vertreter\_innen der öffentlichen Verwaltung und von freien Trägern und Vereinen. Der Fachtag soll dazu anregen, gemeinsam Verantwortung für die Umsetzung von Inklusion zu übernehmen und dadurch ein chancengerechtes Lebensumfeld für alle Menschen im Sozialraum zu schaffen.

Der Fachtag bot ein Forum für den fachlichen Austausch und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit inklusiven Prinzipien und Werten. Die Teilnehmer\_innen hatten die Möglichkeit, sich über die Umsetzung von Inklusion in der Praxis auszutauschen, den eigenen Standpunkt zu reflektieren sowie Möglichkeiten und Grenzen bei der Umsetzung zu diskutieren. Es wurde auf ein gemeinsames Verständnis des Begriffs sowie eine stärkere Vernetzung der Akteur\_innen hingearbeitet.

Der Begriff der Inklusion ist erst relativ spät im deutschen Sprachraum aufgetaucht. Der Ursprung des Konzepts wird auf die Behindertenrechtsbewegung in den USA in den 70er Jahren zurückgeführt. In der Salamanca-Erklärung von 1994 findet der Anspruch auf eine inklusive Pädagogik auf internationaler Ebene Ausdruck. Die Behindertenrechtskonvention von 2008 legt schließlich den Grundstein für eine globale Umsetzung inklusiver Prinzipien.

Seit den aktuellen bildungspolitischen Diskussionen in Deutschland ist der Begriff stärker in den Fokus der (Fach-)Öffentlichkeit gerückt. Dabei sind die Definition des Begriffes und das Verständnis des dahinter stehenden Konzeptes keineswegs eindeutig, sondern durch eine nahezu inflationäre Verwendung des Wortes Inklusion sehr verschwommen. Auf der Handlungsebene der Pädagogik, d.h. auf der Ebene der konkreten Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe und deren Fachkräfte, besteht dringender Klärungsbedarf: Was ist Inklusion im Unterschied zur Integration und wie kann Inklusion umgesetzt werden?

Worin besteht der Unterschied zwischen Integration und Inklusion?

In Abgrenzung zum Begriff der Integration zielt Inklusion auf den Abbau von Schwellen und Barrieren, um Teilhabe und Zugehörigkeit zu ermöglichen. Dementsprechend geht der Ansatz der inklusiven Pädagogik von der Anerkennung von Vielfalt aus, ohne eine bestimmte Zielgruppe in den Blick zu nehmen. Während Integration die Hereinnahme in eine bestehende Gruppe zum Ziel hat, zielt Inklusion auf eine Veränderung der Perspektive in Richtung Abbau von Barrieren, um grundsätzlich allen die Teilhabe zu ermöglichen.

Das Bildungs- und Erziehungssystem in Deutschland ist historisch geprägt durch den Anspruch auf Homogenisierung ihrer Zielgruppen. Die Unterscheidung von 'normal' und 'nicht-normal' und die Etablierung von getrennten Bereichen und Spezialeinrichtungen für Menschen mit Behinderung, mit Migrationshintergrund etc. sind stark verwurzelt. Institutionell löst sich diese Trennung durch die Einrichtung integrativer Kindertagesstätten, mit der Neustrukturierung der Schule und der

Abschaffung von Spezialeinrichtungen wie Sonderschulen mehr und mehr auf. Die Fachkräfte stehen vor der Herausforderung, das Konzept der Integration zu einer inklusiven Praxis weiterzuentwickeln und dem Anspruch auf Anerkennung von Vielfalt und bewusstem Umgang mit Unterschieden in der pädagogischen Praxis gerecht zu werden.

Der Fachtag war Anlass, Fachkräfte aus unterschiedlichen Einrichtungen und mit unterschiedlichen Voraussetzungen zusammenzubringen, um sich dem Konzept Inklusion zu nähern und Umsetzungsmöglichkeiten einer inklusiven Pädagogik zu diskutieren. Er möchte dazu beitragen, Handlungsmöglichkeiten für die Praxis zu eröffnen und eine Vernetzung als Grundlage für inklusives Arbeiten voranzutreiben.

Auf dem Fachtag wurden in vier Arbeitsgruppen exemplarisch ausgewählte Schwerpunktthemen bearbeitet. Diese waren: das Instrument Leichte Sprache, der Index für Inklusion, die Sensibilisierung für die Wahrnehmung von Barrieren sowie die Initiierung einer stärkeren Vernetzung und Kooperation zum Thema Inklusion. Die anwesenden Fachkräfte der Kinder-, Jugend- oder Familienhilfe begegneten dem Thema Inklusion in den vier Arbeitsgruppen sowohl auf theoretischer als auch praktischer Ebene. Deutlich wurde allen Beteiligten, dass die Umsetzung von Inklusion ein ständiger Entwicklungsprozess ist, der die regelmäßige Reflexion und Weiterbildung aller Beteiligten erfordert.

### 3 Der wissenschaftliche Blick: "Inklusion im Sozialraum" – Vortrag von Dr. Birgit Behrisch (Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft, Berlin)

Nach der Begrüßung durch Dr. Jürgen Grieger und einer Einführung zum Thema Inklusion durch Anja Klement sorgte das Eröffnungsreferat von Dr. Birgit Behrisch für weiteren inhaltlichen Input<sup>1</sup>. Das Thema des Fachtages 'Umsetzung inklusiver Prinzipien im Sozialraum' beinhaltete zwei Konzepte – 'Inklusion' und 'Sozialraum' –, welche Dr. Behrisch in ihrem Eröffnungsreferat zunächst einzeln kritisch beleuchtete und danach inhaltlich in Beziehung zueinander setzte.

Der Begriff der Inklusion wurde zunächst in seiner historischen Entwicklung und aus der Perspektive verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, wie der Soziologie und der (Sonder-) Pädagogik betrachtet. Mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 wurde das Thema Inklusion unter anderem in der Pädagogik zu einem allgegenwärtigen Anspruch. Dr. Behrisch zeigte an Beispielen, dass Anspruch und Wirklichkeit allerdings aus verschiedensten Gründen an vielen Stellen noch weit auseinanderklaffen und in der Umsetzung noch häufig integrative Arbeit mit dem Etikett Inklusion versehen wird. Diverse Indizes sollen bei der Umsetzung von inklusiven Prinzipien und Werten in die Praxis helfen.

Der Sozialraumbegriff ist nicht eindeutig definiert und lässt daher mehrere Bedeutungen zu. Als Planungsraum mit festgelegten Grenzen wird er als Verwaltungskategorie verwendet – so gibt es in Friedrichshain-Kreuzberg acht Sozialräume mit festen Zuständigkeiten. Der individuelle Handlungsraum von Menschen ist aber selten durch solche Grenzen beschränkt, so dass sich in der Sozialraumarbeit ein relationaler Begriff anbietet, der den Menschen und seine sozialen Praktiken in den Mittelpunkt stellt.

Dr. Behrisch regte eine kritische Betrachtung der klassischen sozialen Arbeit im Sozialraum an, in dem sie sich auf die von Kessl und Reutlinger (2010) betonte Notwendigkeit einer reflexiven räumlichen Haltung berief. Eine solche Haltung zeichnet sich durch einen bewussten und geplanten Umgang mit dem Dilemma der Homogenisierung sowie den Dilemmata der Prävention, der Vernetzung und des Milieus aus, welche zu Einschluss und Ausschluss verschiedener Bevölkerungsgruppen über Zuschreibungen, Thematisierung (von 'Problemen'), Spezialisierung und Heterogenitätsannahmen und in der Folge zu einer Reproduktion von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen führen kann.

Aufgabe einer reflexiven, bewussten und politischen Sozialraumarbeit ist es somit, sich weniger auf die 'Lösung von Problemen' zu konzentrieren. Im Vordergrund sollten stattdessen die Bemühungen stehen, sich der gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Dilemmata bewusst zu werden und diese aufzulösen. Darin liegt das große Potential von Sozialraumarbeit auf dem Weg zu einer inklusiveren Gesellschaft.

---

<sup>1</sup> Die Präsentation zum Vortrag befindet sich im Anhang.

## 4 Der Blick in die Praxis - Vier Arbeitsgruppen zum Thema Inklusion

### 4.1 Arbeitsgruppe 1: Inklusion und Sprache

(Anja Klement, Julia Foltys)

Sprachen sind das einzigartige Kommunikationsmittel des Menschen. Sie unterscheiden ihn grundlegend von anderen Lebewesen. Sprachen sind ein wesentlicher Schlüssel zur Teilhabe und zu Bildungsprozessen. Die Arbeitsgruppe setzte sich das Ziel, eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache als Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe anzuregen. Es sollte analysiert werden, inwiefern durch Sprache Inklusion oder Exklusion stattfinden. Mit dem Instrument der 'Leichten Sprache' wird ein Mittel sprachlicher Inklusion vorgestellt und in praktischen Übungen erprobt, das es ermöglicht, sprachliche Barrieren für ganz unterschiedliche Zielgruppen abzubauen und auf diesem Wege Teilhabe zu ermöglichen.

An dem Workshop nahmen vor allem Fachkräfte aus dem Bereich Kita und Familienförderung teil. Sie berichteten von wahrgenommenen Barrieren, die sich aufgrund unterschiedlicher Nationalsprachen ergeben, aber auch von solchen, die aus einem erhöhten Förderbedarf oder der Nicht-Sprachlichkeit aufgrund physiologischer oder psychischer Dispositionen entstehen.

Allen Beteiligten begegnen sprachliche Barrieren im beruflichen oder privaten Leben nahezu täglich. Die Informations- und Beratungsangebote in den eigenen Einrichtungen dienen zwar der gesellschaftlichen Partizipation (z.B. Hilfe bei der Antragsstellung, schulische Probleme der Kinder in den Blick nehmen, etc.). Diese Unterstützungsleistungen basieren aber ganz grundlegend auf einer sprachlichen Verständigung. Ist diese eingeschränkt oder kommt sie aus den oben genannten Gründen nicht zustande, gibt es oft kaum Alternativen für den Zugang zu diesen Unterstützungsangeboten.

Kritisch wurde auch diskutiert, dass Kinder teilweise die Übersetzerfunktion für Eltern übernehmen – dies ist vor allem dann kritisch zu betrachten, wenn es um Inhalte geht, die als nicht kindgerecht eingeschätzt werden. Gleichzeitig wird die Fähigkeit der Kinder zu Dolmetschen auch als Ressource erkannt, die es ermöglicht, eine 'Brücke zu bauen' und Teilhabe zu ermöglichen.

Die Diskussion erweiterte sich auf die Frage nach der Verantwortung für sprachliche Barrieren, die aufgrund unterschiedlicher Nationalsprachen entstehen. Die Teilnehmenden diskutierten über den Ort der Verantwortlichkeit: Liegt die Verantwortung hauptsächlich bei denen, die Unterstützungsangebote zur Verfügung stellen, oder hauptsächlich bei denjenigen, die Unterstützungsangebote wahrnehmen? Kann die Beherrschung der sogenannten Amtssprache gefordert werden?

In einem nächsten Schritt widmete sich die Gruppe den verfügbaren Mitteln zur Überwindung sprachlicher Barrieren (siehe Abb. 1). In diesem Zusammenhang wurde das Instrument der 'Leichten Sprache' bzw. der Ratgeber zur Verwendung 'Leichter Sprache' vorgestellt, der vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales in Zusammenarbeit mit dem 'Netzwerk Leichte Sprache' herausgegeben wird. Die Teilnehmenden erhielten eine Kurzzusammenfassung der

Kriterien 'Leichter Sprache' (siehe Anhang) und es wurden Einsatzmöglichkeiten dieses Instruments besprochen bzw. der Frage nachgegangen werden, für welche Zielgruppen dieses Instrument zum Abbau sprachlicher Barrieren eingesetzt werden kann.

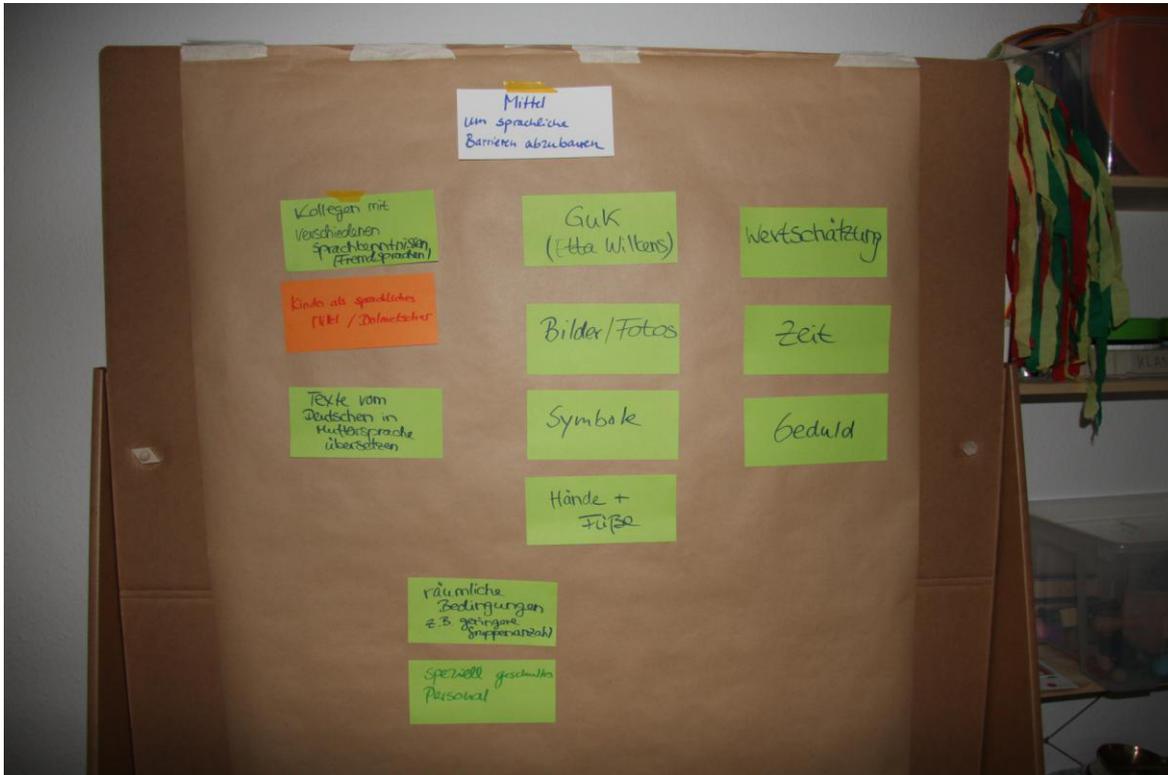


Abb. 1: Mittel zur Überwindung sprachlicher Barrieren

Im Anschluss wurden Praxisbeispiele bearbeitet. Die Teilnehmenden analysierten Werbe- und Informationsmaterialien aus dem Bereich der Kinder-, Jugend und Familienhilfe und die Art der sprachlichen Kommunikation vor dem Hintergrund der Empfehlungen zur Leichten Sprache. Die Fallbeispiele wurden kritisch diskutiert und hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit für verschiedene Zielgruppen analysiert. Anschließend wurde versucht, die Texte anhand der Empfehlungen zur Leichten Sprache so umzuformulieren, dass vorhandene sprachliche Barrieren reduziert werden.

In der Arbeitsgruppe entwickelte sich ein intensiver Austausch über eine generelle Verwendung der 'Leichten Sprache', um Barrieren für ganz verschiedene Zielgruppen abzubauen (Kinder, Menschen mit einer anderen Muttersprache als deutsch, Menschen mit geistigen Behinderungen, Menschen mit einem geringen Wortschatz oder Leseschwierigkeiten genauso wie Menschen in hohem Alter).

Abschließend wurde diskutiert, welche Anregungen und Ideen aus der Arbeitsgruppe mitgenommen werden und welche Impulse im beruflichen Alltag umsetzbar bzw. welche Hilfestellungen wünschenswert sind. Die Teilnehmenden berichteten, dass sich ihr Blick dafür erweitert hat, wie sprachliche Barrieren abgebaut werden können.

Das Instrument der 'Leichten Sprache' stellt eine konkrete Möglichkeit dar, sprachliche Barrieren im beruflichen Alltag abzubauen. Die Teilnehmenden erhielten einen Einblick in das Thema Leichte Sprache und hatten Gelegenheit, die eigenen Erfahrungen zu reflektieren. In der konkreten praktischen Arbeit mit Fallbeispielen sammelten die Teilnehmenden Erfahrungen für den Umgang mit Sprache, der sich in ihre berufliche Praxis übertragen lässt. Abschließend wurde noch einmal deutlich hervorgehoben, dass vor allem die Vernetzung mit anderen Stellen, wie Ämtern und öffentlichen Einrichtungen, unerlässlich ist, um sprachliche Barrieren abzubauen. Insbesondere die Übersetzung von Formularen der öffentlichen Verwaltung in Leichte Sprache wurde als wichtiges Ziel bei der Umsetzung von Inklusion definiert.

## 4.2 Arbeitsgruppe 2: Der kommunale Index – ein Arbeitsinstrument (Bianka Storm, Naomi Hirsch)

An der Arbeitsgruppe nahmen Fachkräfte aus ganz unterschiedlichen Bereichen teil, u.a. Pädagog\_innen und Führungskräfte aus der Kinder- und Jugendhilfe sowie Fach- und Führungskräfte aus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung.

Ziel des Workshops war es, den kommunalen Index für Inklusion vorzustellen und eine Einführung in den Fragenkatalog zu geben sowie den Einsatz des Index als Arbeitsinstrument zur Auseinandersetzung mit inklusiven Werten zu diskutieren. Der Kommunale Index für Inklusion ist ein Fragenkatalog, der die Auseinandersetzung mit inklusiven Werten anregt. Dieser Index kann vor allem von Organisationen und Kommunen genutzt werden. An Hand von Beispielfragen sollten Möglichkeiten zur Anwendung als Arbeitsinstrument in der Gruppe diskutiert werden.

Einigen Teilnehmer\_innen war der kommunale Index für Inklusion bekannt, einige kannten ihn aus den Einrichtungen, haben sich aber bislang nicht damit auseinandergesetzt. Die meisten Teilnehmer\_innen wünschten sich einen lebendigen Austausch und Anregungen für die eigene Arbeit.

Durch eine kurze Vorstellungsrunde, verbunden mit der Frage 'Was bedeutet Inklusion für mich in meiner Einrichtung?', erfolgte der Einstieg in das Thema der Arbeitsgruppe. Es wurden die unterschiedlichen Bereiche sichtbar, aus denen die Teilnehmenden kamen, ebenso wie der Stellenwert, den Inklusion im Rahmen der Tätigkeitsbereiche einnimmt.

Mit der Methode 'Think-Pair-Share' wurde eine erste konkrete Auseinandersetzung mit zwei Fragestellungen aus dem Bereich der inklusiven Werte des Kommunalen Index für Inklusion angeregt. Diese Fragestellungen waren:

1. Fällt es mir auf, wenn andere Menschen oder Personengruppen beabsichtigt oder unbeabsichtigt ausgegrenzt werden?
2. Weiß ich, wie man sich am besten verhält, wenn man Zeuge von Ausgrenzung oder Diskriminierung wird und handele ich auch nach diesem Wissen?

Zunächst dachte jeder für sich alleine über die Fragen nach und teilte seine Gedanken im Anschluss mit einer/m 'Partner\_in' aus der Arbeitsgruppe. Die Ergebnisse des Austauschs wurden schließlich in der gesamten Arbeitsgruppe diskutiert und zusammengefasst.

Die lebendige Diskussion zeigte, dass es keine einfachen Antworten auf diese Fragen geben kann. Schon eine Definition, wann Ausgrenzung und Diskriminierung beginnen, ist schwierig. Die am Workshop Teilnehmenden setzten sich damit auseinander, ob Ausgrenzung immer sichtbar ist und ob Einmischung nicht auch Bevormundung bedeuten kann. Es wurde festgestellt, dass ein Handeln im beruflichen Kontext häufig einfacher ist als im privaten. Wahrnehmungen und Sensibilisierungen können sich durch Erfahrungen im beruflichen und privaten Kontext verändern.

Im Anschluss an diese erste Diskussion wurde der Aufbau des Kommunalen Index für Inklusion in der Arbeitsgruppe vorgestellt. Aus dem Index wurden die fünf Ebenen der Kommune (siehe Tab. 1) und deren Zuordnung zu den drei Fragenbereichen (siehe Tab. 2) erläutert:

<p><b>1. Ich mit Mir: Die Ebenen der einzelnen Person</b></p> <p>Nachdenken, Hinterfragen, Entwickeln eigener Haltungen, Sichtweisen, Einstellungen, Urteile und Vorurteile</p> <p><b>2. Ich mit Dir: Die Ebene Mensch zu Mensch</b></p> <p>Interaktionen zwischen Menschen und im Raum zwischen Privat und Öffentlich; helfen und Hilfe finden</p> <p><b>3. Wir: Die Ebene öffentlicher Organisationen</b></p> <p>Zusammenarbeit von Menschen in Institutionen, Einrichtungen, Gruppen, Gemeinschaften etc. und mit Nutzer_innen, Besucher_innen etc.</p> <p><b>4. Wir und Wir: Die Ebene der Vernetzung</b></p> <p>Vernetzung und Kooperation von Organisationen über ihren eigenen Bereich hinaus</p> <p><b>5. Alle gemeinsam: Die Kommune als Ganzes</b></p> <p>Inklusion als kommunale Aufgabe; Schaffung von Grundlagen, Strukturen und Strategien zur Umsetzung gemeinsamer, inklusiver Prozesse</p>
---

Tab.1: Die fünf Ebenen der Kommune<sup>2</sup>

<b>Unsere Kommune als Wohn- und Lebensort</b>				
<b>Inklusive Entwicklung unserer Organisation</b>				
<b>Kooperation und Vernetzung in unserer Kommune</b>				

Ich mit mir      Ich mit dir      Wir      Wir und Wir      Alle gemeinsam

Tab. 2: Übersicht der Fragenbereiche<sup>3</sup>

Im zweiten Teil des Workshops wurden zunächst drei Fragen aus dem Bereich Beteiligung und Mitsprache diskutiert:

- a) Sind aktuelle Informationen zum Sozialraum in verschiedenen Formen, Medien und Sprachen erhältlich?
- b) Werden Kinder und Jugendliche über an sie adressierte Angebote angemessen und verständlich informiert?

<sup>2</sup> Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011), S.25f.

<sup>3</sup> Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011), S.37

c) Werden bei wichtigen Entscheidungen die Meinungen der Nutzer\_innen einbezogen?

Es wurden verschiedene Ideen ausgetauscht, aber auch Grenzen bzw. Hindernisse bei der Beteiligung verschiedener Zielgruppen betrachtet. Danach tauschte sich die Gruppe zum Thema Anerkennung von Leistungen aus. Es wurden Formen der Anerkennung diskutiert und jede/r Teilnehmende berichtete von einem Ereignis aus der letzten Woche, welches sie/ihn stolz machte.

Zum Abschluss suchte sich jeder der Teilnehmenden zwei Karten mit Fotografien aus, die sie als 'Anker' und Erinnerung an die Auseinandersetzung mit den Fragen zur Inklusion mit nach Hause bzw. in ihre Institution nehmen konnten.

Während der Arbeit im Workshop wurde deutlich, wie umfangreich das Thema Inklusion ist und wie vielfältig die Betrachtungsweisen sein können. Die Beschäftigung mit dem Thema Inklusion ist ein Prozess, der sich immer wieder verändert und bei dem es kein definiertes Ende oder Ziel gibt. Die Teilnehmenden erhielten einen Einblick in die Struktur des Fragenkatalogs, der eine situations- und möglichkeitsorientierte Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion bietet, welche den unterschiedlichen Bedingungen des jeweiligen Kontextes angepasst werden kann. Durch die Arbeit an Beispielfragen wurde ein lebendiger Dialog angeregt, der in den Wunsch der Teilnehmenden mündete, häufiger Gelegenheiten zu einem solchen Austausch zu haben, vor allem mit Fachkräften aus unterschiedlichen Bereichen und Einrichtungen.

### 4.3 Arbeitsgruppe 3: Barrieren erkennen (Kristina Voigt, Pia Rothlaender)

Die Arbeitsgruppe stellte sich die Aufgabe, eine sowohl theoretische als auch praxisnahe Annäherung an Barrieren zu erreichen sowie Barrieren in der Praxis und im eigenen Denken und Handeln zu reflektieren. Barrieren können unterschiedliche Formen haben, die verschiedenen Mechanismen folgen. Die Begriffe Vielfalt, Differenz, Ungleichheit und Norm sowie Partizipation, Selbstbestimmung und Gleichberechtigung sind zentrale Bestandteile der Diskussion um Barrieren. In der Arbeitsgruppe 'Barrieren wahrnehmen' wird ein enger Zusammenhang von Barrieren und Zuschreibungen wie 'Geschlecht', 'Behinderung', 'Klasse', 'Sexualität', 'Rasse' und 'Ethnizität' reflektiert.

An der Arbeitsgruppe haben Fachkräfte aus dem Jugendamt, Pädagog\_innen aus Kitas und Fachkräfte aus der Familienförderung teilgenommen. In der Gruppe wurden zunächst der Bedarf und die Erwartungen an das Thema gesammelt. Den Teilnehmenden äußerten vor allem einen Informationsbedarf und den Bedarf der Wissenserweiterung zum Thema Inklusion und Barrieren. An verschiedenen Stellen während des Workshops wurde deutlich, dass das Konzept Inklusion in der Praxis als zu abstrakt wahrgenommen wird und zu wenig auf die Ebene der pädagogischen Handlung übertragbar ist. Zugleich wurde das Bedürfnis geäußert, mehr über Barrieren zu erfahren, wo Barrieren bestehen, wie man sich für die Wahrnehmung von Barrieren sensibilisieren kann und an welchen Stellen Barrieren abgebaut werden können. Vor allem der Wunsch nach Austausch über Praxiserfahrungen sowie Auseinandersetzung und Reflexion wurden von den Teilnehmenden geäußert.

Die Teilnehmenden berichteten von Einschränkungen in den eigenen Institutionen hinsichtlich der Barrierefreiheit und dem Wunsch, die eigene Einrichtung stärker zu öffnen, sowohl die räumlichen Gegebenheiten als auch das inhaltliche Angebot betreffend.

Anschließend wurde der abgefragte Bedarf anhand verschiedener Schwerpunkte thematisiert. Im ersten Teil ging es um Selbstreflexion und Selbstwahrnehmung in Bezug auf das Thema Barrieren. Die Teilnehmenden wurden gebeten, selbst erfahrene Barrieren zu benennen (siehe Abb. 2):

- Nahrungsunverträglichkeiten; Ernährungskonzepte (vor allem im außerhäuslichen Umfeld schwierig umzusetzen, da Informationen über Nahrungsinhalte bzw. ein Angebot an entsprechenden Nahrungsmitteln fehlt),
- bauliche Barrieren (fehlende Türöffner, z.B. wenn Schweres zu tragen ist),
- fehlende Begegnungs- und Kommunikationsräume im Kiez (Austausch in Gemeinschaft ist dadurch schwierig),
- Kommunikationsbarrieren wie unterschiedliche Sprachen treffen aufeinander (Deutsche Gebärdensprache[DGS], Lautsprache [LS], etc.).

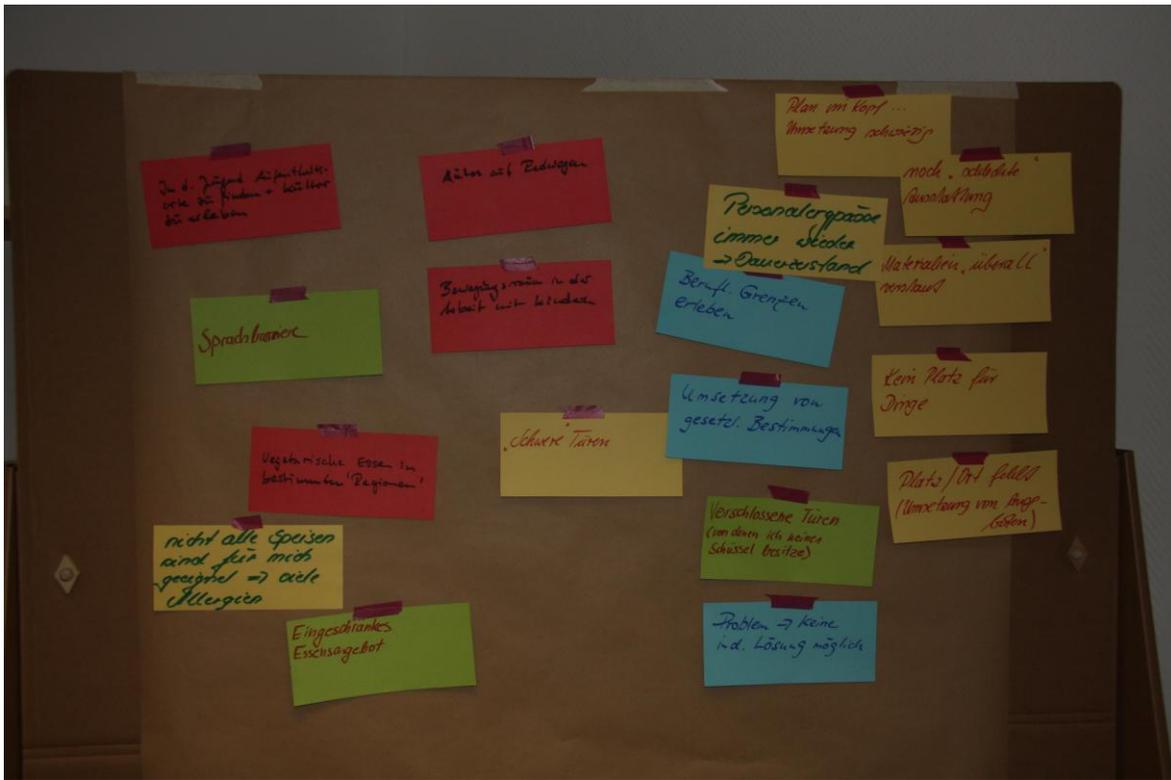


Abb. 2: Selbst erfahrene Barrieren der Teilnehmenden

Es wurde deutlich, dass Barrieren auf sehr verschiedenen Ebenen vorkommen und das Thema nicht auf bauliche Barrieren in Form von Treppen oder verschlossenen Türen beschränkt ist.

Im Anschluss widmete sich die Gruppe zwei Texten, die Fallbeispiele für die Reflexion boten. Es wurden die subjektiven Eindrücke diskutiert, die aufgrund der sprachlichen Darstellungen bei den Leser\_innen entstanden.

Die Teilnehmenden wurden gebeten, zunächst Text 1 zu lesen und sich zu den angegebenen Assoziationslinks sowie zu den vorkommenden Personen, der eigenen Wahrnehmung und aufkommenden Fragen kurze Notizen zu machen.

Folgende Assoziationslinks wurden den Leser\_innen zur Verfügung gestellt: Lebenslage, Lebensentwurf, Lebensstil, Lebenschancen, Gleichheit, Risiken, Milieu, Ressourcen, Status, Herkunft, Bildung, Selbstbestimmung.

#### Text 1<sup>4</sup>

Jeden Morgen sieht Toni, wie Lu aus dem gegenüberliegenden Haus tritt und strahlend in den Laden von Familie Mohn nahezu schwebt, so leicht muten die Schritte an, um danach mit einem Körbchen voller frischem Gemüse und Obst und einem frischgebrühten Kaffee der hauseigenen Rösterei wieder ins Haus zu gehen. Und jeden Morgen fragt sich Toni, ob Lu denn die Zeit fehlt, sich selbst einen Kaffee zu kochen, denn dieser viel zu heiße Kaffeebecher scheint ein Hindernis zu sein. Denn Schweben fällt doch damit so schwer. Toni fragt sich auch, wie Lu überhaupt so leichten Schrittes tagein tagaus durch diese große, schnelle Stadt ziehen kann. Erst letztens gab es einen Artikel in der Missy, Menschen würden sich in Metropolen so

<sup>4</sup> Kristina Voigt in Anlehnung an: LaGrande, N. (2014), S. 15f.

gehetzt und getrieben fühlen. Lu sieht nicht gehetzt und auch nicht getrieben aus. Lu hat einen Freund. Das weiß Toni. Toni weiß überhaupt ziemlich viel über die Leute in der Straße. Seitdem Alex tot ist, sitzt Toni fast nur am Fenster und beobachtet die Gegend. Manchmal sagt Toni, darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben, darüber, was auf der Straße so passiert. Es könnte ein Kinderbuch sein, mit dem Kinder lernen, was auf der Straße eben so passiert. Oder ein Krimi. Oder eine erotische Geschichte. Wenn Lu vergisst, die Vorhänge zu schließen. Das mit dem Buch erzählt Toni dann immer dem Hund. Der sitzt neben Toni, direkt am Fenster und heißt Gin, weil Toni so gerne Gin mag.

Anschließend wurde Text 2 ausgegeben. Die Teilnehmenden sollten sich ebenfalls kurze Notizen zu den angegebenen Assoziationslinks sowie zu den vorkommenden Personen, der eigenen Wahrnehmung und aufkommenden Fragen machen.

#### Text 2<sup>5</sup>

Jeden Morgen sieht die alte Frau Hohenheimer, wie Ella aus dem gegenüberliegenden Haus tritt und müde in den Laden von Herrn Türkmén stolpert, um danach mit einem Fladenbrot, irgendwelchem Obst und einem Kaffee im Pappbecher wieder ins Haus zu gehen. Und jeden Morgen fragt sich Frau Hohenheimer, ob die nette Ella denn keine Kaffeemaschine besitzt, dass sie immer diesen Kaffee aus dem Pappbecher trinken muss. Sie fragt sich auch, ob Ella sich das ganze Fladenbrot zum Frühstück in den Mund schiebt und dann so aussieht, wie die afrikanischen Frauen, die Frau Hohenheimer im Fernsehen gesehen hat. Fladenbrotlippe. Ella hat einen Freund. Das weiß Frau Hohenheimer. Frau Hohenheimer weiß überhaupt ziemlich viel über ihre Nachbarn. Seitdem Herr Hohenheimer tot ist, sitzt sie fast nur am Fenster und beobachtet die Straße. Manchmal sagt sie, sie könne ein ganzes Buch darüber schreiben, was auf der Straße so passiert. Es könnte ein Kinderbuch sein, mit dem Kinder lernen, was auf der Straße eben so passiert. Oder ein Krimi. Oder eine erotische Geschichte. Wenn Ella vergisst, die Vorhänge zu schließen. Das mit dem Buch erzählt sie dann immer ihrer Katze. Die sitzt neben Frau Hohenheimer, direkt auf dem Fensterbrett und heißt Anchovi, weil Frau Hohenheimer so gerne Anchovis mag.

Im dritten Schwerpunkt wurden theoretische Grundlagen zur Diskussion von Barrieren vorgestellt und Begriffe wie 'Normal' und 'Anormal' und Kategorien wie 'Geschlecht', 'Beruf', 'Behinderung' in ihrer Bedeutung analysiert:

Um zu verstehen, worin sich Barrieren gründen, ist die Auseinandersetzung mit dem Konzept der 'Normalität' nötig. Wird von Normalität ausgegangen, so entsteht zugleich die Assoziation der Nicht-Normalität, des Anormalen. Etwas weicht ab. Zumeist ist dies mit negativen Bedeutungen verbunden. Unwillkürliche Mutmaßungen sind das Resultat. Wir ordnen ein und orientieren uns. Dazu dienen Kategorien (wie bspw. Beruf, Wohlstand, Armut, Bildung, Geschlecht, Behinderung, sexuelle Orientierung und noch vieles mehr). Kategorien sind Teil unserer Erfahrungen und Begegnungen. Sie gehören zu unserem Alltagswissen. Zu dem Wissen, das wir schwer erläutern können. Umso wichtiger erscheint die Reflexion über diese Mechanismen. Denn ist der Ausgangspunkt das 'Normale' und die Abweichung das 'Anormale' resultieren daraus immer auch

---

<sup>5</sup> Auszug aus: LaGrande, N. (2014), S. 15f.

Ordnungen, Hierarchien und Wertungen. Diese können Teilhabe verhindern oder eben ermöglichen. Es entstehen Privilegien und Benachteiligungen. Demnach sind Barrieren Ausdruck und Folge von Ungleichheit. Sie sind in der gebauten sowie der sozialen Umwelt aufzufinden. Barrieren entstehen, in dem im Konzept der Normalität der Durchschnitt als zentrale Referenz gilt. Der Durchschnitt selbst ist aber nie imstande, die menschliche Vielfalt abzubilden. Demzufolge wäre stattdessen die Vielfalt, die Diversität als Ausgangspunkt für Normalität zu denken (vgl. Voigt, 2014, S. 7).

Im Anschluss wurden selbst gewählte Praxisbeispiele für Barrieren aus dem eigenen beruflichen Alltag gesammelt, in Kleingruppen bearbeitet und gemeinsam ausgewertet.

Im zweiten Teil wurde an einer möglichen Herangehensweise zum Abbau von Barrieren gearbeitet. Folgender Ablauf wurde den Teilnehmenden vorgestellt:

#### *Barrieren begegnen – Eine mögliche Herangehensweise*

01. Handlungsfeld festlegen
02. Unterpunkte im Handlungsfeld
03. Ist-Zustand evaluieren und beschreiben
04. Barrieren evaluieren und benennen (Interviews, Umfragen, Gremien als Sprachrohr etc.)
05. Gesetzliche Grundlagen recherchieren
06. Empfohlene Maßnahmen
07. Ausführende Personen/Abteilungen
08. Welche Ressourcen sind vorhanden?
09. Voraussichtlicher zeitlicher Umfang
10. Voraussichtliche Kosten
11. Priorität (kurzfristig – mittelfristig – langfristig, jeweils mit festgesetztem Ende)

In der Arbeitsgruppe wurde ein intensiver Austausch erzielt, bei dem die Teilnehmenden für bestehende Barrieren sensibilisiert wurden. Es wurden drei Schwerpunkte erarbeitet, die sich in Bezug auf Barrieren als zentral herausstellten:

- Barrieren in der räumlichen Ausstattung sowie den baulichen Gegebenheiten der Einrichtungen,
- Barrieren bei der Kooperation und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen,
- Barrieren bei Beantragungprozessen für Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Zum Abschluss der Arbeitsgruppe formulierten die Teilnehmenden, dass ihnen der praxisnahe Austausch über das Thema einen differenzierteren Blick auf Barrieren allgemein und auch auf eigene Denk- und Handlungsmuster ermöglichte. In der gemeinsamen Reflexion und Diskussion des Themas wurde immer wieder deutlich, dass das Konzept Inklusion für die Ebene der pädagogischen Handlungen bisher als zu abstrakt wahrgenommen wurde und daher kaum Orientierung für die Umsetzung bietet.

#### 4.4 Arbeitsgruppe 4: Kooperation und Vernetzung (Caroline Servais, Katja Lorenz)

Inklusion als Vision einer solidarischen Gesellschaft kann nur gelingen, wenn alle Akteur\_innen gemeinsam Verantwortung für die Umsetzung übernehmen. Welche Kompetenzen und Ressourcen gibt es im Sozialraum bereits und wie kann es gelingen, Kooperationen nachhaltig zu verankern? Dieses Ziel setzte sich die Arbeitsgruppe 'Kooperation und Vernetzung'.

Die Arbeitsgruppe zur Vernetzung und Kooperation wurde von Vertreter\_innen der öffentlichen Verwaltung, Fachkräften aus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung und der Familienförderung besucht. Es wurde ein generelles Interesse an der Vernetzung zum Thema Inklusion und der einrichtungsübergreifenden Zusammenarbeit artikuliert. Darüber hinaus wurde ein fachlicher Austausch erwartet, der auf eine Begriffsklärung und eine Klärung der Zielgruppen für inklusive Angebote abzielt. Außerdem wurden ein Ideenaustausch und die Inspiration zur Vernetzung sowie zu inklusiven Angeboten gewünscht.

Ziel der Arbeitsgruppe war es, die Kooperation und Vernetzung zum Thema Inklusion im Sozialraum anzuschließen. Kooperation und Vernetzung werden dabei als Projekt verstanden, das mit den Teilnehmenden gemeinsam ins Leben gerufen werden sollte. Die Arbeitsgruppe hatte daher auch das Ziel, eine Projektgruppe zu installieren, die über den Fachtag hinaus das Thema Vernetzung bearbeitet.<sup>6</sup> Mithilfe des Projektentwicklungszyklus (siehe Abb. 3) wurde systematisch bis zum Punkt der Zieldefinition und der Verabredung folgender Projekttreffen gearbeitet.

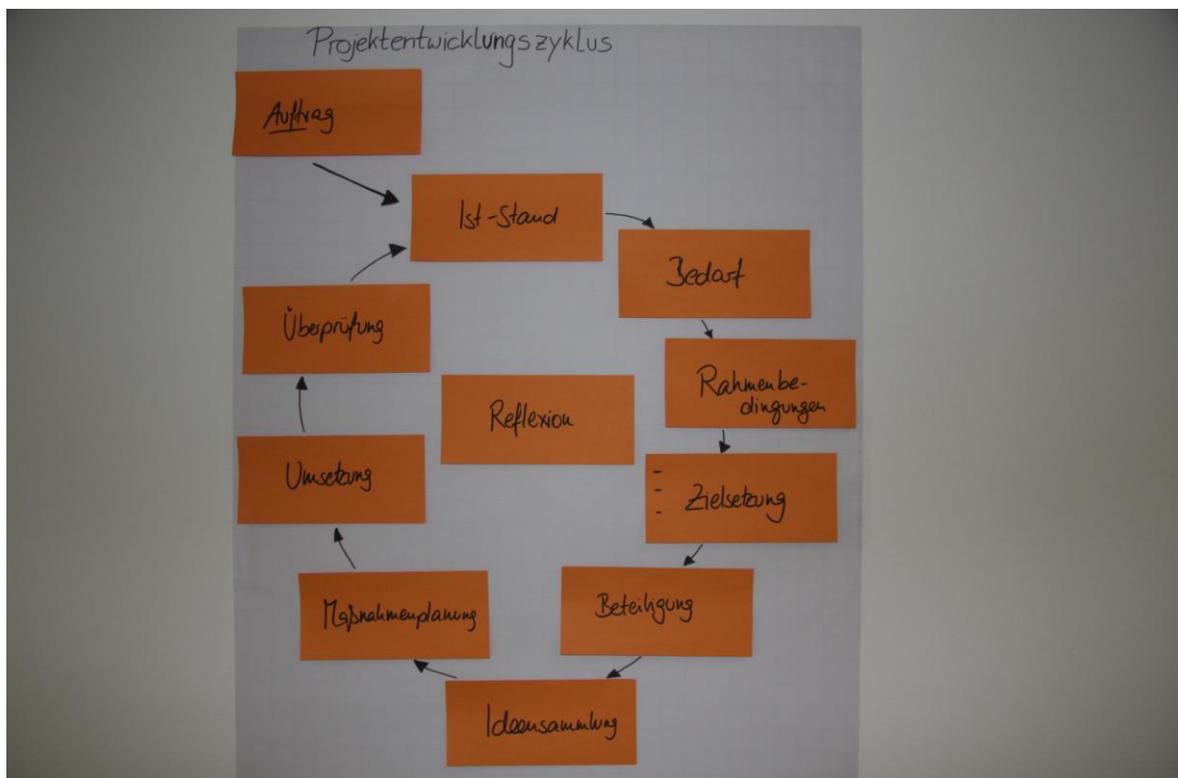


Abb. 3: Der Projektentwicklungszyklus

<sup>6</sup> Die ausführliche Fotodokumentation befindet sich im Anhang.

Die in der Arbeitsgruppe bearbeiteten Schritte waren:

1. Auftragsklärung → Von wem kommt der Auftrag, sich zum Thema Inklusion zu vernetzen?  
Wer erhält den Auftrag? Wie lautet er konkret?

Es wurde geklärt, dass der Auftrag selbst gewählt ist. Es gibt weder eine\_n konkrete\_n Auftraggeber\_in noch konkrete Auftragnehmer\_innen. Daher ist auch der Inhalt des Auftrags selbst gestaltbar. Die Vernetzung zum Thema Inklusion im Sozialraum erfolgte aus eigenem Interesse. Eine Verantwortung, sich dieses Themas anzunehmen, ergibt sich unter anderem aus der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention.

2. Analyse der Ist-Situation 'Vernetzung zum Thema Inklusion im Sozialraum' → Was sind die Stärken und Schwächen der aktuellen Situation und welche Chancen und Risiken ergeben sich aus der Vernetzung zum Thema Inklusion?

Die Analyse der Ist-Situation wurde methodisch anhand einer SWOT-Analyse umgesetzt (siehe Tab. 3):

	<b>Positiv</b>	<b>Negativ</b>
<b>Gegenwart</b>	<b>Stärken</b> * vorhandene Kompetenzen * bestehende Netzwerke * unterschiedlichste Lebensentwürfe prägen den Sozialraum * umfangreiches Angebot an verschiedensten Einrichtungen etc. * Kontinuität verschiedener Einrichtungen und Träger * Lebendigkeit des Sozialraums	<b>Schwächen</b> * Unklarheit in den Begrifflichkeiten * Ressourcenknappheit (Zeit, Geld) * Intransparenz von Kompetenzen * Wehe, es entsteht eine neue Forderung * Zeit & Schwerpunkt * Output / Ziel? * Verbindlichkeit? * Konkurrenzen * Wer / Wie viele?
<b>Zukunft</b>	<b>Chancen</b> * Vielfalt von Menschen wird wahrgenommen * Vielfalt von Menschen wird wertgeschätzt * konkrete Projekte werden angestoßen * bessere Chancen zur Durchsetzung von Forderungen * breitere Sensibilisierung zum Thema Inklusion im Sozialraum * gezielte Info-Weitergabe * bisher unbekannte Vernetzungspartner_innen erreichen * neuer Reflexions-Ort zum Thema Inklusion	<b>Risiken</b> * fehlende Trägermotivation * 'exklusiver' Club der Inkludierenden * das Thema wird exkludiert im Bezug auf andere AGs * 'Mode-Thema' → Politik entscheidet irgendwann sowieso neu * Erwartungen wachsen * Komplexität des Themas * Ressourcenknappheit (Zeit)

Tab. 3: SWOT-Analyse der Ist -Situation

3. Bedarfsklärung → Welche Bedarfe sehen die Teilnehmenden zum Thema im Sozialraum?

Die folgenden Bedarfe wurden von den Teilnehmenden genannt:

- Möglichst breite Vernetzung,
- Angebote, die es bereits gibt, sichtbar machen → Information Transparenz,
- Relevante Kooperationspartner\_innen finden,
- Vernetzung 'Mittel zum Zweck',

- Übergänge besser begleiten,
- Wünsche von Zielgruppen sichtbar machen,
- barrierefreier Ort für Treffen,
- Erfahrungsaustausch,
- Bewusstseinswechsel & Aufmerksamkeit,
- Wissenserweiterung.

4. Zieldefinition → Welche Leit-, Mittler- und Handlungsziele werden mit dem Projekt Vernetzung verfolgt?

Die folgenden Ziele wurden gemeinsam erarbeitet (siehe Tab. 4):

Leitziele	<ul style="list-style-type: none"> <li>* Einrichtungen übernehmen gemeinsam Verantwortung für Teilhabe von allen Menschen</li> <li>* inklusive Kultur im Sozialraum entwickeln</li> <li>* Wissenserweiterung</li> <li>* Transparenz der Angebote</li> <li>* partnerschaftliches, wertschätzendes Zusammenarbeiten</li> <li>* Kooperation</li> <li>* Die Jugendhilfedimension verbessern!</li> <li>* Kommunikation über Erwartungen</li> <li>* Gemeinsames Verständnis erarbeiten</li> </ul>
Mittlerziele	<ul style="list-style-type: none"> <li>* praktische Ideen zur Umsetzung inklusiver Angebote</li> <li>* Infos über vorhandene Angebote und Öffnung der Angebote für weitere Zielgruppen</li> <li>* sich nicht für die Ziele der 'Schule' instrumentalisieren lassen</li> <li>* Einbeziehung von möglichst vielen Partner_innen und 'Betroffenen'</li> <li>* 'Beteiligte' und Strukturen kennenlernen</li> <li>* Formulierung von Grundsätzen der Zusammenarbeit</li> <li>* Vermittlung von Wissen über die Bedarf verschiedener Zielgruppen</li> <li>* Sensibilisierung zum Thema Inklusion</li> <li>* mehr Klarheit und Wissen zu Inklusion bei den Einrichtungen</li> <li>* Sichtbarmachung von Ressourcen → Übersicht</li> </ul>
Handlungsziele	<ul style="list-style-type: none"> <li>* Planung gemeinsamer Veranstaltungen</li> <li>* gemeinsame Aktionen</li> <li>* regelmäßiger Info-Austausch über Projekte der jeweiligen Träger</li> <li>* konkrete Zusammenarbeit bei Projekten</li> <li>* Evaluation / Rückmeldung für Einrichtungen</li> <li>* über Methoden und Best-Practice informieren</li> <li>* fachlicher Austausch</li> <li>* Informationsaustausch</li> <li>* Ideenaustausch</li> </ul>

Tab. 4: Ziele

5. Verabredungen → Welche Aufgaben nehmen die einzelnen Teilnehmenden nach der Veranstaltung mit?

Es wurden folgende Verabredungen zum Ende des Workshops getroffen:

- weiteres Treffen in spätestens drei Monaten (dann Entscheidung, ob Treffen regelmäßig stattfinden werden),
- weitere Partner\_innen dazu holen,
- weiter an den Zielen (Handlungszielen) arbeiten,

- Inklusionsthema in andere Gruppen tragen (z.B. Sozialraum AG),
- weitere Fachtreffen,
- E-Mail Verteiler und E-Mail Liste.

Ziel der Arbeitsgruppe war es, Vertreter\_innen unterschiedlicher Einrichtungen und Institutionen im Sozialraum an einen Tisch zu holen, um sich über das Thema Kooperation und Vernetzung zum Thema Inklusion auszutauschen. Der Bedarf an Vernetzung sollte erhoben und auf dessen Basis konkrete Ziele definiert werden. Es wurde davon ausgegangen, dass zum Thema Inklusion noch keine ausreichende Zusammenarbeit im Sozialraum besteht, so dass der Grundstein für eine langfristige Vernetzung gelegt werden konnte.

Das Thema wurde sehr intensiv bearbeitet, so dass teilweise schon sehr konkrete Handlungsziele definiert und Vereinbarungen getroffen werden konnten. Der Grundstein für die weitere Vernetzung wurde gelegt. Bei einem weiteren Treffen kann auf den Ergebnissen der Arbeitsgruppe aufgebaut werden. Die Teilnehmenden erhielten nach dem Fachtag die Kontaktinformationen, so dass Kooperationen untereinander eingegangen werden können.

## 5 Ergebnisse des Fachtags und Ausblick

Der Fachtag versammelte Akteur\_innen und Fachkräfte aus ganz unterschiedlichen Bereichen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe des Sozialraums VIII in Berlin-Friedrichshain. Es entstand ein reger Austausch über das allgemeine Thema Inklusion sowie die Spezialthemen der einzelnen Arbeitsgruppen, der sich auch während des gemeinsamen Mittagessens und bei Kaffee und Kuchen nach Ende der offiziellen Veranstaltung fortsetzte. Die Teilnehmenden erhielten interessante Einblicke in die Arbeit anderer Einrichtungen im Sozialraum und knüpften Kontakte zu möglichen Kooperationspartner\_innen.

Das Ergebnis der Veranstaltung macht deutlich, dass im Sozialraum ein hoher Bedarf an Austausch über das Thema besteht und gleichzeitig eine hohe Motivation, sich für die Umsetzung von Inklusion sowie für die Gestaltung eines inklusiven Lebensumfelds für Familien in Friedrichshain einzusetzen. Der Bedarf sowie das hohe Engagement der Beteiligten verweisen auf die Notwendigkeit, den Dialog fortzuführen und gemeinsam durch Vernetzung und Kooperation der Einrichtungen untereinander ein umfassendes Konzept zur Umsetzung von Inklusion zu erarbeiten und in die Praxis zu transferieren.

Die vorliegende Dokumentation der Herangehensweisen und Ergebnisse des Fachtags soll den Grundstein legen, um in weiteren Veranstaltungen an den aufgedeckten Bedarfen weiterzuarbeiten und auf den erzielten Ergebnissen aufzubauen.

## Übersicht der teilnehmenden Einrichtungen (unsortiert)

**Name der Einrichtung**

*Fun-Familienzentrum*

**Name Ansprechpartnerin**

*Silke Schmidt*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Aktive Einbindung von Familien mit Kindern mit und ohne Handicap; offener Bereich; Offenheit für Interessen und Anliegen der unterschiedlichen Familien des Sozialraumes.*

**Name der Einrichtung**

*Behindertenbeauftragte*

**Name Ansprechpartnerin**

*Ulrike Ehrlichmann*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Beratung für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige, Bauherren zu barrierefreiem Bauen; GFBehindertenbereich.*

**Name der Einrichtung**

*Kita Colbestraße*

**Name Ansprechpartnerin**

*Naomi Hirsch*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Interdisziplinäres Team für Erfahrungsaustausch; Offen für Kooperation mit Schulen, Kitas, Jugendclubs etc. (Projekte); Therapien können in Kitas stattfinden; Intensive Beziehungsarbeit mit Kindern, integrative/inklusive Gruppenarbeit (Sprachprojekte etc.); bedürfnis- und ressourcenorientierte pädagogische Arbeit.*

**Name der Einrichtung**

*FamoX Familien – und Bildungszentrum*

**Name Ansprechpartnerin**

*Katja Lorenz*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Angebote zu Begegnung, Bildung und Beratung unter inklusivem Schwerpunkt, niedrigschwellige Angebote, barrierefreier Zugang, barrierefrei nutzbare Räumlichkeiten für Initiativen im Sozialraum.*

**Name der Einrichtung**

*HVD Kita Bahrfeldtstr.*

**Name Ansprechpartner**

*Markus Zölzer*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Kindertagesbetreuung (leider nicht komplett barrierefrei).*

**Name der Einrichtung**

*Familienzentrum Juli*

**Name Ansprechpartnerin**

*Sandy Thomas*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*ebenerdig, barrierefrei; niedrigschwellige Angebote, Versuche einer ungezwungenen Atmosphäre; Kurse, Angebote für Kinder mit und ohne Behinderung.*

**Name der Einrichtung**

*Jugendclub E-Lok*

**Name Ansprechpartnerin**

*Sabine Friedler*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Einen offenen und toleranten Umgang mit allen Besucher\_innen.*

**Name der Einrichtung**

*Jugendamt / Sozialpädagogischer Dienst*

**Name Ansprechpartner**

*Christiane Kirmse*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Beratung von Kindern, Jugendlichen und Eltern; Hilfen zur Erziehung, Eingliederungshilfen; Unterstützung bei der Zusammenarbeit mit Schulen.*

**Name der Einrichtung**

*Schule am Traveplatz*

**Name Ansprechpartnerin**

*Dimona Stampnick*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Ansprechpartner für Eltern von Kitakindern; Austausch mit Kitas.*

**Name der Einrichtung**

*Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW)*

**Name Ansprechpartnerin**

*Birgit Behrisch*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Wissenschaftliche Beratung zu dem Thema Inklusion, Teilhabe von Menschen mit Behinderung und Partizipation.*

**Name der Einrichtung**

*Kita Scharnweberstraße*

**Name Ansprechpartnerinnen**

*Katja Karg, Pia Rothlaender*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Integrative/Inklusive Gruppenarbeit im U1- und Ü1-Bereich; Interdisziplinäre Besetzung des Pädagog\_innenteams in jeder Gruppe; Psychomotorischer Schwerpunkt; Kooperation mit Schulen, Therapeuten, Sozialpädagogische Zentren etc.*

**Name der Einrichtung**

*Kita Stralauer Allee*

**Name Ansprechpartnerinnen**

*Susanne Stübel, Jana Frauenlob*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Integrative/Inklusive Gruppenarbeit mit den Kita-Kindern; Begleitung und Beratung von mehrsprachigen Familien.*

**Name der Einrichtung**

*Bastille-Gemeinsam sind wir stark e.V.*

**Name Ansprechpartner**

*Henry Bütow*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Kiezatlas Friedrichshain; Verschiedene Freizeitangebote: Theater, Singleparty, Straßenfest, Begegnungscafé.*

**Name der Einrichtung**

*Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg / Jugendförderung*

**Name Ansprechpartner**

*Michael Becker*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Ich habe den Kommunalen Index für Inklusion im Regal stehen, er kann angesehen und ausgeliehen werden. Ich als Person habe die Fachaufgabe 'INKLUSION' in meiner Stellenbeschreibung bekommen. Ich arbeite mich ein.*

**Name der Einrichtung**

*34. GS / Socius – Die Bildungspartner*

**Name Ansprechpartnerinnen**

*Yvonne Metsch, Franziska Grutch*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Noch zu wenig wegen sehr festen Strukturen; Öffnung nach außen/Vernetzung mit Eltern, ehrenamtlichen Helfern etc.; themenbezogene Auseinandersetzung mit Worten (achtsamer Umgang).*

**Name der Einrichtung**

*Kita am Rudolfplatz*

**Name Ansprechpartnerinnen**

*Ilona Weihnacht, Susanne Mayers*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Betreuung von Kindern mit Behinderung – barrierefreier Zugang; Familientreff alle Willkommen (Angebote für Kinder und Eltern); Lernort 'Praxis'.*

**Name der Einrichtung**

*Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg, Fachdienst*

**Name Ansprechpartnerin**

*Birgit Freier*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Unterstützung bei der Suche nach Fortbildungs- und Gesprächspartnern, Moderatoren (u.a. Kinderwelten, Servicestelle Elternpartizipation); und wir sind selbst Gesprächspartner für konkrete Fragestellungen in Kita und Familien; bei uns gibt es die Indizes und verschiedene Literatur.*

**Name der Einrichtung**

*Die Nische*

**Name Ansprechpartnerin**

*Claudia Held*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Wir versuchen, alle willkommen zu heißen, aber haben Grenzen und müssen mit diesen leben.*

**Name der Einrichtung**

*Integral e.V. (Begegnungszentrum)*

**Name Ansprechpartner**

*Christian Kocher*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Freizeit für Menschen mit und ohne Behinderung, generationsübergreifende Begegnungen, die Möglichkeit für Menschen unterschiedlicher Herkunft, Bildung, Gesundheit, Interessen, Kompetenzen einander kennenzulernen und voneinander zu erfahren, die sich sonst in ihrem Sozialraum nicht austauschen würden; Raum für Kreativität, Partizipation, andere bewegen und bewegt werden; niedrigschwellige Beratungsangebote nach § 45.*

**Name der Einrichtung**

*Lebenswege Wohnprojekte*

**Name Ansprechpartner\_in**

*www.lebenswege-berlin.de*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Wir begleiten Menschen mit Behinderung dabei, ihr Leben nach ihren Wünschen und Bedürfnissen selbstbestimmt zu gestalten.*

**Name der Einrichtung**

*Bayouma-Haus der AWO-Spree-Wuhle*

**Name Ansprechpartnerin**

*Christiane Müller-Naili*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

*Barriere-Freiheit (Fahrstuhl, Behinderten-WC etc.); niedrigschwellige Angebote der Sozialberatung; viele Sprachen (Englisch, Italienisch, Spanisch, Französisch, Portugiesisch, Vietnamesisch, etc.).*

**Name der Einrichtung**

*oXymoron gemeinnützige GmbH*

**Name Ansprechpartnerin**

*Bianka Storm, Jürgen Grieger*

**Zum Thema Inklusion kann unsere Einrichtung beitragen ...**

Inklusion ist ein zentrales Thema unser Kitas und unseres Familienzentrums. Wir verstehen Inklusion als Teil unseres Bildungsauftrags und engagieren uns mit Veranstaltungen sowie mit Lehr- und Lernangeboten für eine praktische und konzeptionelle Umsetzung inklusiver Werte im Sozialraum.

## Literatur

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2014): "Leichte Sprache – Ein Ratgeber". Berlin. [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf;jsessionid=DA1030B79CE04F916BB0F78DFA6BDDDA?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf;jsessionid=DA1030B79CE04F916BB0F78DFA6BDDDA?__blob=publicationFile) [02.03.2015].
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2011): "Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung" (2011, BMAS). URL: [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?__blob=publicationFile) [02.03.2015].
- Dederich, M. (2012): "Körper, Kultur, Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies". 2. Auflage. Bielefeld: transcript Verlag.
- Degener, T. (2003): "Behinderung als rechtliche Konstruktion". In: Lutz, Petra, et.al. (Hrsg.). Der (im-) perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung, Köln: Böhlau.
- Kobelt Neuhaus, D./Refle, G. (2013): "Inklusive Vernetzung von Kindertageseinrichtung und Sozialraum". WiFF Expertise Nr. 37, München. URL: [http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/Exp\\_37\\_Kobelt\\_Neuhaus\\_Refle.pdf](http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/Exp_37_Kobelt_Neuhaus_Refle.pdf) [02.03.2015].
- LaGrande, N. (2014): "... und ganz, ganz viele Doof!". Helmstedt: Blaulicht Verlag.
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.) (2011): "Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion - ein Praxishandbuch". Freiburg: Lambertus Verlag GmbH. URL: [http://www.montagstiftungen.de/fileadmin/Redaktion/Jugend\\_und\\_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunaler\\_Index/KommunenundInklusion\\_Arbeitsbuch\\_web.pdf](http://www.montagstiftungen.de/fileadmin/Redaktion/Jugend_und_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunaler_Index/KommunenundInklusion_Arbeitsbuch_web.pdf) [02.03.2015].
- Pregel, A. (2014): "Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen". Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertisen, Band 5, 2., überarbeitete Auflage. München.
- Quilling, E./Nicolini, H./Graf, C./Starke, D. (2013): "Praxiswissen Netzwerkarbeit". Wiesbaden: Springer VS.
- UNESCO (1994): "Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse". URL: [http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca\\_erklaerung.pdf](http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca_erklaerung.pdf) [02.03.2015].
- Voigt, K. (2014, unveröffentlicht): "Norm, Differenz und Ungleichheit. Über die Konstruktion von 'Behinderung' und ihre Auswirkungen".
- Weber, J. (2009): "Barrierefreiheit. 'Es geht nicht um Speziallösungen, es geht um uns alle, um Universal Design'". URL: <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bibliotheksbau-30189/310/PDF/310.pdf> [20.02.2015].

## Anhang

1. Präsentation Dr. Birgit Behrisch
2. Handout Arbeitsgruppe 1
3. Handout Arbeitsgruppe 2
4. Handout Arbeitsgruppe 3
5. Handout und Fotoprotokoll Arbeitsgruppe 4

# Inklusion im Sozialraum

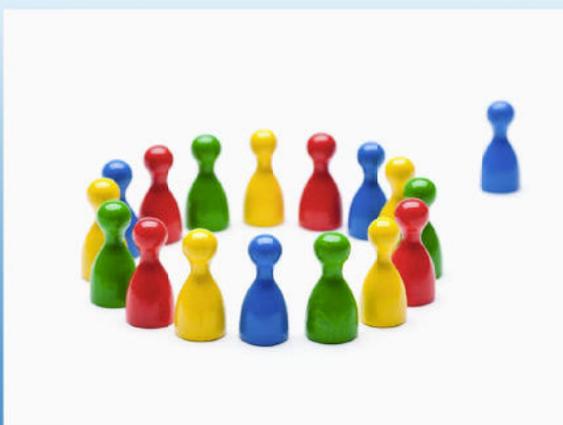


[www. paritaet-hessen.org](http://www.paritaet-hessen.org)

Fachtag Inklusion – Umsetzung inklusiver Prinzipien  
in Berlin-Friedrichshain, Sozialraum VIII

Birgit Behrisch (IMEW / Alice-Salomon-Hochschule)

# Soziale Exklusion / Soziale Inklusion



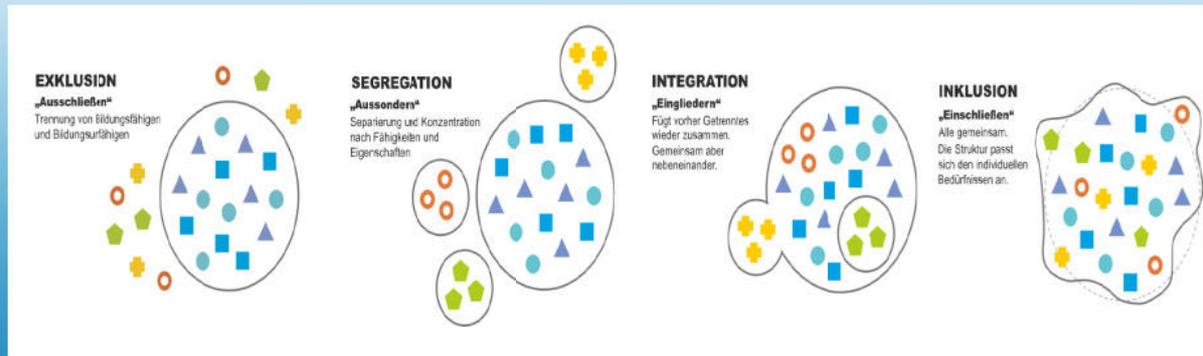
[www.ijab.de](http://www.ijab.de)

Inklusion - Frage nach  
strukturellem Zugang  
eines Individuums

Integration – Einbettung  
des Individuums

„Man kann inkludiert  
sein, aber schlecht  
integriert“ (Kastl 2010)

# Integration / Inklusion aus der Sonderpädagogik heraus



[www.bildungsserver.de](http://www.bildungsserver.de)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

## Inklusive Pädagogik



[www.inklusionsfakten.de](http://www.inklusionsfakten.de)

„Schule / Kindergarten für Alle“

Dimensionen von Heterogenität -  
Miteinander unterschiedlichster  
Mehr- und Minderheiten  
Pädagogik der Vielfalt  
(Prenzel 1993)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

## Inklusion in der VN- Behindertenrechtskonvention



[www.susannewustrmann.de](http://www.susannewustrmann.de)

„Inklusion hat den Anspruch, die Gesellschaft und ihre Subsysteme so zu verstehen, dass Menschen mit Behinderungen **von vornherein** darin **selbstverständlich zugehörig** sind“ (Bielefeldt 2009)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

## Inklusive Anliegen in Förderstrukturen ([www.berlin.de](http://www.berlin.de))



Inklusive Schule



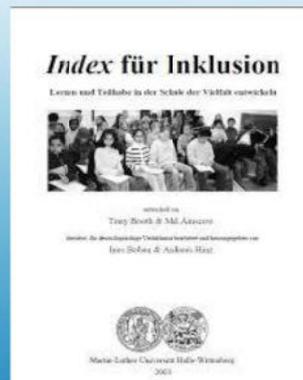
Die Beauftragte für  
Integration und  
Migration



Diversity: Landesstelle  
für Gleichbehandlung -  
gegen Diskriminierung

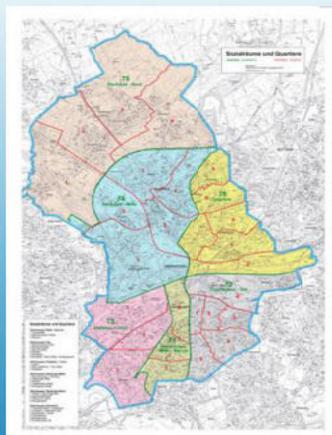
Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

# Inklusive Anliegen in Debattenstrukturen



Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrlich (IMEW)

# Sozialraum



[www.oberhausen.de](http://www.oberhausen.de)

Planungsräume,  
infrastrukturelle  
Ausstattung und  
Zuständigkeitsgrenzen

Territorium, Viertel,  
Quartier, Kiez,  
Datenräume (LOR)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrlich (IMEW)

# Sozialer Raum



www.udn.hcu-hamburg.de

Relationaler Raum:

„relationale (An)Ordnung von Menschen und sozialen Gütern“ (Löw 2001)

„ständig (re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken“ (Kessl / Reutlinger 2010)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

# Sozialraumorientierung als Professionelle Raumnutzung

SONI-Modell	Ebene der <b>Umwelt</b> (kontext- und inklusions- bezogene Intervention)	Ebene der <b>Problemlösung</b> (person- und hilfebezogene Intervention)
<b>Ebene des Systems:</b> Intervention als Steuerung des Hilfesystems und seiner Bedingungen	<i>Individualisierungskritik</i> <b>Sozialstruktur</b> Einmischungsmodell Erschließung politischer Ressourcen	<i>Standardisierungskritik</i> <b>Organisation</b> Form follows function Raumbezug Flexibilisierung Adressatensteuerung Finanzierungsmodelle
<b>Ebene der Lebenswelt:</b> Intervention als Interaktion mit Adressaten und ihrer Umwelt	<i>Desozialisierungskritik</i> <b>Netzwerk</b> Crowding-In-Modell Fallunspezifische Arbeit Inklusion	<i>Entwertungskritik</i> <b>Individuum</b> Stärkemodell Ressourcenorientierung Arbeit mit dem Willen Heimspiele

Quelle: Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2009): Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Textbook: Theoretische Grundlagen, VS-verlag, Wiesbaden

Nutzung und Aktivierung vorhandener Ressourcen und deren örtliche Vernetzung

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

## Sozialraumarbeit als (sozial)politische Aktivitäten



[www.academia.edu](http://www.academia.edu)

Reflexive räumliche Haltung  
(Kessl / Reutlinger 2010):

bewusster und geplanter  
Umgang mit auftretenden  
Dilemmata:  
Homogenisierung  
Vernetzung

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

## Inklusion und Sozialraum

Einschluss und Ausschluss über  
Zuschreibungen, Thematisierung,  
Spezialisierung und Heterogenitätsannahmen

Pädagogische Theorie und Praxis  
(re)produziert geltende Macht- und  
Herrschaftsverhältnisse, kann aber auch  
modifizieren, transformieren

Mehr reflexive Bewusstheit für die Gestaltung  
von gemeinschaftlichen / gesellschaftlichen  
Dilemmata und weniger eine Sichtweise der  
Lösung von Problemen



[www.inklusion-als-menschenrecht.de](http://www.inklusion-als-menschenrecht.de)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

# Literatur

- Kessl, F. / Reutlinger, C. (2010). Sozialraum. Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Früchtel, F. / Cyprian, G. / Budde, W. (2013). Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook:Theoretische Grundlagen. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Bielefeldt, H. (2009). Zum Innovationspotenzial
- der UN-Behindertenrechtskonvention. Institut für Menschenrechte.
- Prenzel, A. (1993). Pädagogik der Vielfalt. Opladen: Leske + Budrich.
- Kastl, J. M. (2010). Einführung in die Soziologie der Behinderung. VS Verlag für Sozialwissenschaften

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)



Vielen Dank für  
die  
Aufmerksamkeit!

[www.saarland.de](http://www.saarland.de)

Fachtag Inklusion, FamoX Familien- und Bildungszentrum, 21.11.2014, Birgit Behrisch (IMEW)

# Kriterien der Leichten Sprache

## Worauf soll ich beim Schreiben achten?

### Sprachliche Ebene

#### Wortebene

• <b>Geläufigkeit</b>	• bekannte Wörter bevorzugen, • wenn notwendig, Erläuterungen einfügen
• <b>Wortlänge</b>	• kurze Wörter bevorzugen
• <b>Positive Aussagen</b>	• Verneinungen vermeiden;
• <b>Aktive Aussagen</b>	• passive Wörter vermeiden (liegt, statt wird gelegt)
• <b>Konjunktiv vermeiden</b>	• Möglichkeitsform umgehen (z.B. könnte liegen)
• <b>Persönliche Ansprache</b>	• Du / Sie erhöht die Lesemotivation
• <b>Wörter nicht trennen</b>	• Getrennte Wörter erschweren die Worterkennung

#### Satzebene

• <b>kurze Sätze</b>	• Möglichst nur einen Gedankengang pro Satz
• <b>Satzbau</b>	• keine Verschachtelungen, eingeschobene Nebensätze vermeiden. • Nur einfache Satzverbindungen aus Haupt- und Nebensatz. • Klare Satzgliederung : Subjekt – Prädikat – Objekt.
• <b>Redundanzen</b>	• Informationswiederholungen verwenden (an vorangegangene Informationen anschließen)

#### Textebene

• <b>Logischer Textaufbau</b>	• Gleiches zu Gleichem. • Strukturierung des Inhaltes durch Absätze und Überschriften.
• <b>wichtige Inhalte zuerst</b>	• Am Anfang ist die Aufmerksamkeit noch aktiv.
• <b>Unnötiges streichen</b>	• Überflüssige Informationen streichen.

# Gestaltung

<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>Schrift</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• klare <b>Schriftart</b> mit deutlichem Kontrast.</li><li>• Höchstens zwei verschiedene Schriftarten.</li><li>• <b>Schriftgröße</b> mindestens 14.</li><li>• Wichtiges und Überschriften durch fette Schrift oder Unterstreichungen hervorheben.</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>Zeilenlänge</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• nicht zu lange Zeilen, möglichst nur einen Satz pro Zeile.</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>Zeilenabstand</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• mindestens einfach.</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>Textausrichtung</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Linksbündig, keinen Blocksatz benutzen.</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>äußerliche Gestaltung</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• ausreichend Rand.</li><li>• Nicht zu viel Text auf einer Seite.</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <b>Symbole, Bilder, Zeichnungen</b></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• eindeutige Abbildungen zur Erklärung, Strukturierung und Motivation einsetzen.</li></ul>

## Fachtag

Inklusion – Umsetzung inklusiver Prinzipien in Berlin-Friedrichshain, Sozialraum VIII

### Arbeitsgruppe 2: Der kommunale Index für Inklusion

Inklusion – Die Entwicklung von Möglichkeitsräumen

#### Die fünf Ebenen der Kommune:

*1. Ich mit Mir: Die Ebenen der einzelnen Person*

Nachdenken, Hinterfragen, Entwickeln eigener Haltungen, Sichtweisen, Einstellungen, Urteile und Vorurteile

*2. Ich mit Dir: Die Ebene Mensch zu Mensch*

Interaktionen zwischen Menschen und im Raum zwischen Privat und Öffentlich; helfen und Hilfe finden

*3. Wir: Die Ebene öffentlicher Organisationen*

Zusammenarbeit von Menschen in Institutionen, Einrichtungen, Gruppen, Gemeinschaften... und mit Nutzer/innen, Besucher/innen...

*4. Wir und Wir: Die Eben der Vernetzung*

Vernetzung und Kooperation von Organisationen über ihren eigenen Bereich hinaus

*5. Alle gemeinsam: Die Kommune als Ganzes*

Inklusion als kommunale Aufgabe; Schaffung von Grundlagen, Strukturen und Strategien zur Umsetzung gemeinsamer, inklusiver Prozesse

Vgl.: Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion - ein Praxishandbuch; Lambertus Verlag GmbH (Freiburg) 2011; S.25-26



## Der Aufbau des Fragenkatalogs

Ich mit mir

Ich mit dir

Wir

Wir und Wir

Alle gemeinsam

Unsere Kommune  
als Wohn-  
und Lebensort

Inklusive Entwicklung  
unserer  
Organisation

Kooperation und  
Vernetzung  
in unserer Kommune

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion - ein Praxishandbuch; Lambertus Verlag GmbH (Freiburg) 2011; S.37

## Beispielfragen aus dem Kommunalen Index für Inklusion:

### Unsere Kommune als Wohn- und Lebensort

#### *Inklusive Werte*

Fällt es mir auf, wenn andere Menschen oder Personengruppen beabsichtigt oder unbeabsichtigt ausgegrenzt werden?

Weiß ich, wie man sich am besten verhält, wenn man Zeuge von Ausgrenzung oder Diskriminierung wird und handele ich auch nach diesem Wissen?

#### *Wohlbefinden und Gemeinschaft*

Gibt es Aktivitäten, die das Gemeinschaftsgefühl der Menschen unterstützen?

Sind allen Menschen Anlaufstellen bekannt, an die sie sich wenden können, wenn sie in persönliche, soziale oder anders bedingte Krisen und Notlagen geraten?

Gibt es Strukturen in der Nachbarschaft, die Menschen Halt und Unterstützung geben können?

#### *Barrierefreiheit*

Wird Menschen selbstverständlich Unterstützung angeboten, die aufgrund von Sprache, Herkunft, sozialem Status etc. Angebote nicht nutzen können?

Ist allen bewusst, dass durch mangelndes Zutrauen und Ungleichbehandlung neue Barrieren entstehen können?

### *Bildung und lebenslanges Lernen*

Können alle in unserem Sozialraum ihre Meinungen und Kompetenzen einbringen und werden sie ernst genommen?

Wird es geschätzt, wenn sich andere Expert/innen wie Großeltern, ehemalige Schüler/innen, Senior/innen etc. mit einbringen?

Gibt es Informationen und Auskunftsstellen zu Bildungsangeboten, die für alle zugänglich sind?

Fühlen sich Eltern aus allen Familien, unabhängig von Herkunft, Familiensprache oder sozialem Status, von den Bildungsorganisationen gleich gut angesprochen?

Können vorhandene Strukturen (z.B. Räume, Computer) von allen zum gemeinsamen Lernen genutzt werden?

### *Kultur und Freizeit*

Gibt es Vereine und Angebote für Sport und Freizeit, die allen Menschen offenstehen?

Sind die Bedarfe unterschiedlicher Kulturen bekannt und werden diese angemessen berücksichtigt?

### *Beteiligung und Mitsprache*

Spiegelt die Zusammensetzung der Mitarbeiter/innen in Ihrer Organisation die Vielfalt der hier lebenden Menschen wider?

Können sich alle Menschen mit ihren Ängsten und Sorgen ernst genommen fühlen und erleben sie in schwierigen Situationen eine offene und ehrliche Kommunikation?

Sind aktuelle Informationen zum Sozialraum in verschiedenen Formen, Medien und Sprachen erhältlich?

Werden Kinder und Jugendliche über an sie adressierte Angebote angemessen und verständlich informiert?

Werden bei wichtigen Entscheidungen die Meinungen der Nutzer/innen einbezogen?

Ist allen bewusst, dass in der Kommunikation ein höflicher, gegenseitig wertschätzender Umgang miteinander wichtig ist und können alle Menschen davon ausgehen, dass sie mit ihren Anliegen ein offenes Ohr und eine freundliche Aufnahme finden?

## **Inklusive Entwicklung unserer Organisation**

### *Zusammenarbeit und Unterstützung*

Werden Mitarbeiter/innen ermutigt, stolz auf ihre eigenen Leistungen zu sein?

Werden Mitarbeiter/innen ermutigt, die Leistungen von Kolleg/innen anzuerkennen?

Sind Mitarbeiter/innen es gewohnt, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die eine andere Herkunft, andere Lebensweisen, einen Unterstützungsbedarf etc. haben?

### *Wissen, Erfahrungen und Kompetenzen*

Wird der Austausch zwischen beruflichen Disziplinen bewusst gefördert, um Wissen und Kompetenzen auszubauen?

Werden Mitarbeiter/innen ermutigt, all ihre Kenntnisse und Fähigkeiten auch über ihren unmittelbaren Aufgabenbereich hinaus einzubringen?

### *Beteiligung und Mitbestimmung*

Werden alle Interessengruppen bei wichtigen Planungsschritten und Entscheidungen einbezogen?

Können Mitarbeiter/innen davon ausgehen, dass sie bestehende Praktiken und Abläufe hinterfragen und verändern können?

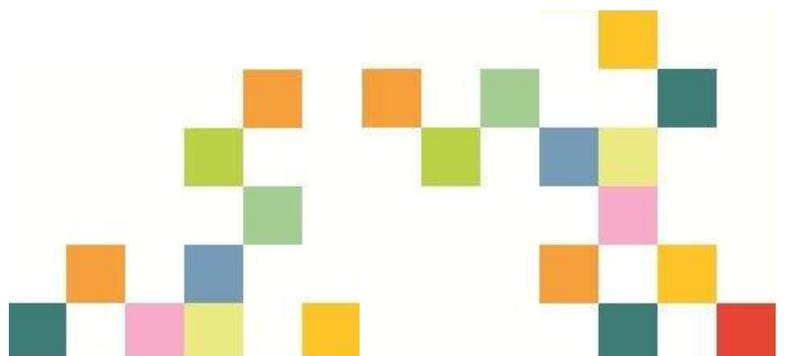
### *Abläufe und Standards*

Werden neue Initiativen, Projekte und Angebote auf ihre Übereinstimmung mit der Leitidee Inklusion geprüft?

Werden Sparmaßnahmen oder Veränderungen des Angebots auf ihre Übereinstimmung mit der Leitidee Inklusion überprüft?

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion - ein Praxishandbuch; Lambertus Verlag GmbH (Freiburg) 2011

[http://www.montag-stiftungen.de/fileadmin/Redaktion/Jugend\\_und\\_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunaler\\_Index/KommunenundInklusion\\_Arbeitsbuch\\_web.pdf](http://www.montag-stiftungen.de/fileadmin/Redaktion/Jugend_und_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunaler_Index/KommunenundInklusion_Arbeitsbuch_web.pdf)



## **Erarbeitetes**

### Übersicht

#### Teil 1

11.00 bis 12.30

- 1) Begrüßung und Vorstellungsrunde
- 2) Selbstreflektion
- 2a) persönlich erfahrene Barrieren
- 2b) Text 1 / Text 2
- 3) Theoretische Überlegungen
- 4) Praxiserfahrung
- 4a) Fallbeispiele
- 4b) Auswertung

#### Teil 2

13.30 bis 14.30

- 5) Herangehensweise – Konzept 'Barrieren begegnen'
- 6) Fallbeispiel - Konzept
- 7) Auswertung/Diskussion/Austausch

zu 3)

'Normalität' und 'NichtNormalität' können in alltäglichen Denkprozessen und in wissenschaftlichen Diskursen oft nicht voneinander getrennt betrachtet werden. Sie stehen in gegenseitiger Abhängigkeit, denn sobald etwas als 'normal' definiert oder identifiziert ist, gibt es als Folge etwas 'Anormales', etwas 'Abweichendes'. Die Annahme von 'Normalität' ist also Ausgangspunkt für entsprechende Ableitungen, die gleichwohl erst das benannte 'Normale' ausmachen und etablieren. Jene Verweise finden im Kontext von gesellschaftlichen 'Normen' und Strukturen eine Wertung und gleichwohl eine Verortung in eben diesen. So haftet Begrifflichkeiten und Definitionen immer auch ein ordnender Charakter an.

Normen, welche Dimension des Miteinanders sie auch beeinflussen und herausbilden, sind also Grundlage unseres Denkens und Handelns. Sie sind nicht naturgemäß, sie sind konstruiert und konstruieren sogleich. Sie strukturieren und ordnen, gleichzeitig können sie verhindern, aber auch erst ermöglichen. Sie sind Ausgangspunkt und schaffen ihn, sie wirken hierarchisierend, so dass ein Zustand, eine Situation, eine Gegebenheit als Referenz für Zweiteilungen ist. Von dieser Referenz ausgehend wird gewertet und beurteilt. <sup>1</sup>

So erzeugen Kategorien und Zuschreibungen wie zum Beispiel 'Geschlecht', 'Behinderung', 'Klasse', 'Sexualität', 'Rasse' und 'Ethnizität' Ordnungen, die Privilegien und Benachteiligungen nach sich ziehen.

„Gesellschaften bilden Normen heraus und produzieren unter bestimmten Umständen und Voraussetzungen 'Normalitäten'. Es zeigen sich starre oder flexible Grenzen, die im gesellschaftlichen Feld eine Mitte und einen Rand, aber auch ein Innen und ein Außen erzeugen.“<sup>2</sup>

Normen sowie das Konzept der 'Normalität' bringen Barrieren hervor. Demnach sind Barrieren Ausdruck und Folge von Ungleichheit. Sie sind in der gebauten sowie sozialen Umwelt auszumachen. Das Konzept der 'Normalität' orientiert sich am Durchschnitt, an der Mehrheit. Jedoch ist die menschliche Vielfalt anhand des Durchschnitts nicht abbildbar. Daher ist die Vielfalt als Ausgangspunkt für 'Normalität' zu denken

zu 5)

Barrieren begegnen – Eine mögliche Herangehensweise

1. Handlungsfeld festlegen
2. Unterpunkte im Handlungsfeld
3. Ist-Zustand evaluieren und beschreiben
4. Barrieren evaluieren und benennen (Interviews, Umfragen, Gremien als Stimmrohr etc.)
5. Gesetzliche Grundlagen recherchieren
6. Empfohlene Maßnahmen
7. Ausführende Personen/Abteilungen
8. Welche Ressourcen sind vorhanden?
9. Voraussichtlicher zeitlicher Umfang
10. Voraussichtliche Kosten
11. Priorität (kurzfristig – mittelfristig – langfristig (jeweils mit festgesetztem Ende))

---

<sup>1</sup> Vgl. Voigt, Kristina (2014 – nicht veröffentlicht): Norm, Differenz und Ungleichheit. Über die Konstruktion von 'Behinderung' und ihre Auswirkungen. S.7

<sup>2</sup> Dederich, Markus (2012): Körper, Kultur, Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. 2. Auflage. Bielefeld: transcript Verlag.

## **Weiterführendes**

einige relevante Grundlagen (Recht):

### **Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland**

Zitat:

- Artikel 3, Abs. 3: Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. (**Benachteiligungsverbot, Diskriminierungsverbot**)

Theresia Degener (Rechtswissenschaftlerin) führt hierzu aus: „Der Gleichheitssatz des 1949 geschaffenen Grundgesetzes sollte nämlich auch eine Antwort auf die nationalsozialistischen Verbrechen sein. Deshalb wurden in Art. 3 Abs. 3 GG ausdrücklich jene Gruppen benannt, die der besonderen Diskriminierungs- und Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten ausgesetzt waren. Obwohl behinderte Menschen in großer Zahl Opfer der NS-Sterilisations- und Mordprogramme waren, wurden sie aber zunächst bei der Aufzählung in Art. 3 des Grundgesetzes ‚vergessen‘.“<sup>3</sup> (Anm.: erst 1994 wurde 'Behinderung' ergänzt)

Damit das Diskriminierungsverbot wirksam werden kann, bedarf es konkreter Ausführungen in Gesetzen des Bundes und der Länder. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Ein wichtiger Schritt sind die Regelungen der Gleichstellungsgesetze (Berlin – Gleichbehandlungsgesetz), die jedoch nur begrenzte Geltung haben. Das Gesetz bindet nur Einrichtungen des Bundes und es werden erhebliche Haushaltsvorbehalte getroffen. Außerdem bleiben wichtige Rechtsmaterien wie Bauordnung und Kulturwesen von dem Gesetz unberührt, da deren Regelung nach dem föderalen System der Bundesrepublik Aufgabe der Bundesländer ist. Gravierend ist die Einschränkung, dass nur Angebote von öffentlicher, nicht von privater Seite auf Barrierefreiheit verpflichtet werden können.<sup>4</sup>

### **Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz**

Zitat:

- Artikel 1: Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.
- Artikel 3, Abs. 1: Eine unmittelbare Benachteiligung liegt vor, wenn eine Person wegen eines in § 1 genannten Grundes eine weniger günstige Behandlung erfährt, als eine andere Person in einer vergleichbaren Situation erfährt, erfahren hat oder erfahren würde. [...]
- Artikel 3, Abs. 2: Eine mittelbare Benachteiligung liegt vor, wenn dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren Personen wegen eines in § 1 genannten Grundes gegenüber anderen Personen in besonderer Weise benachteiligen können, es sei denn, die betreffenden Vorschriften, Kriterien oder Verfahren sind durch ein rechtmäßiges Ziel sachlich gerechtfertigt und die Mittel sind zur Erreichung dieses Ziels angemessen und erforderlich.

### **Verfassung von Berlin**

Artikel 10, Abs. 2

Benachteiligungsverbot

Artikel 11

Verpflichtung zur Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen

Artikel 13, Abs. 1

Recht auf Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit eines jeden Kindes

Artikel 20, Abs. 1

Recht auf Bildung und Zugang zu öffentlichen Bildungseinrichtungen

### **Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz**

---

<sup>3</sup> Degener, Theresia (2003): *Behinderung als rechtliche Konstruktion*. In: Lutz, Petra, et al. (Hg.) *Der (im-) perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln: Böhlau. S. 461

<sup>4</sup> Weber, Jürgen (o.J.): *Barrierefreiheit. „Es geht nicht um Speziallösungen, es geht um uns alle, um Universal Design.“* (<http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bibliotheksbau-30189/310/PDF/310.pdf>)

Zitat:

- Artikel 4, Abs. a: Barrierefrei sind bauliche Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderung in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind. Eine besondere Erschwernis liegt insbesondere auch dann vor, wenn Menschen mit Behinderung die Mitnahme oder der Einsatz benötigter Hilfsmittel verweigert oder erschwert wird. (**Barrierefreiheit**)

### **Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung**

stammt aus dem Jahr 2006 und ist in Deutschland 2009 in Kraft getreten, somit Bestandteil der deutschen Rechtsordnung

Zitat:

- Präambel, Abs. e: in der Erkenntnis, dass das Verständnis von Behinderung sich ständig weiterentwickelt und dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern, (**Konstruktion 'Behinderung'**)
- Artikel 9, Abs. 1: Um Menschen mit Behinderungen eine unabhängige Lebensführung und die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen mit dem Ziel, für Menschen mit Behinderungen den gleichberechtigten Zugang zur physischen Umwelt, zu Transportmitteln, Information und Kommunikation, einschließlich Informations- und Kommunikationstechnologien und -systemen, sowie zu anderen Einrichtungen und Diensten, die der Öffentlichkeit in städtischen und ländlichen Gebieten offenstehen oder für sie bereitgestellt werden, zu gewährleisten. [...] (**Barrierefreiheit**)

### **Zu Beachtendes**

**Es gibt bisher noch keine Tradition oder Kultur der Gleichstellung aller Menschen in ihrer gelebten Vielfalt. Die Herstellung dieser ist daher nicht der Ausgangspunkt von Überlegungen und Konzeptionen. Der Ansatzpunkt liegt darin, Bestehendes unter Berücksichtigung der Gleichstellung und Gleichberechtigung sowie der Konstruktion des sog. Normalen zu reflektieren, Bedarfe festzustellen, zu akzeptieren, zu kommunizieren und umzusetzen. Bedarfe sind nicht mit Mehraufwand oder Sonderstellungen zu verwechseln, sie sind grundlegend für alle, für Teilhabe und Selbstbestimmung.**

**Barrieren und Hindernisse sollten nach Feststellung immer mit dem Stand der Technik und des kritischen Denkens und Wissens beschrieben und beseitigt werden. Dabei stellen bspw. (eingeführte) Normen nicht immer den aktuellen Zugang dar, so dass diese sowie andere Regelwerke ebenso kritisch im Prozess der Schaffung gleichwertiger Lebensbedingungen betrachtet werden sollten.**

**Ziel ist es Prozesse der Veränderungen und Neuerungen hin zu einer inklusiven Gesellschaft anzustrengen. Verunsicherungen gehen einher mit Offenheit und Herausforderungen. Dabei geht es nicht um einwandfreie Lösungen oder eine konkrete Form der Veränderung, vielmehr ist die Spiegelung der vorhandenen Lebenswelten, die Bewusstwerdung exkludierender Prinzipien und deren Rahmenbedingungen (in Recht, Kultur, Bildung, Politik, Soziales etc.) zentral.**

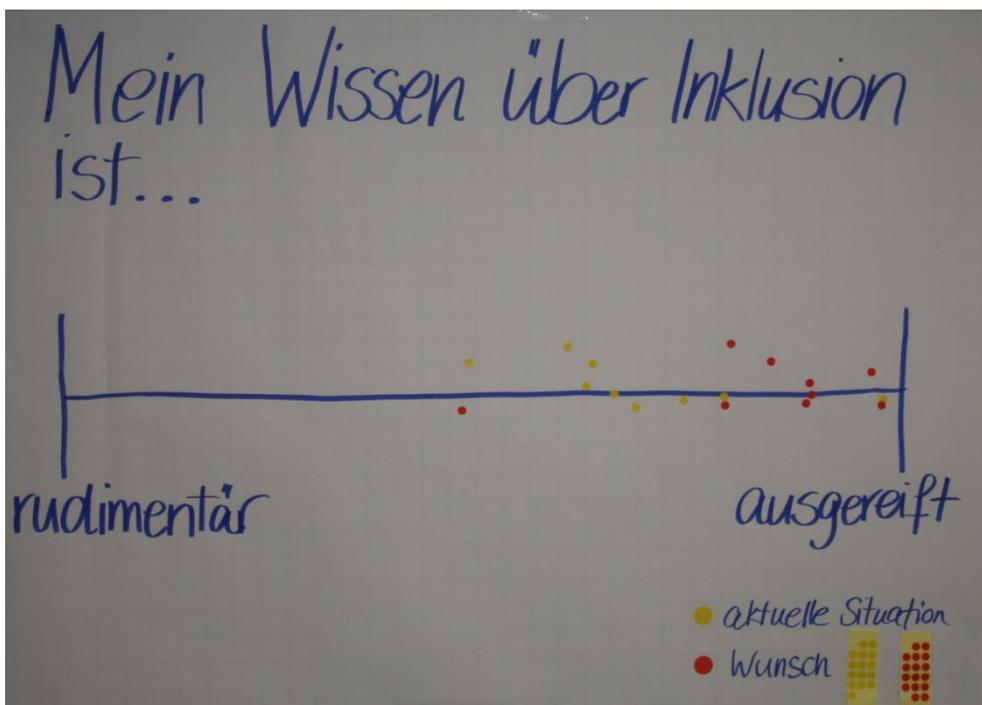
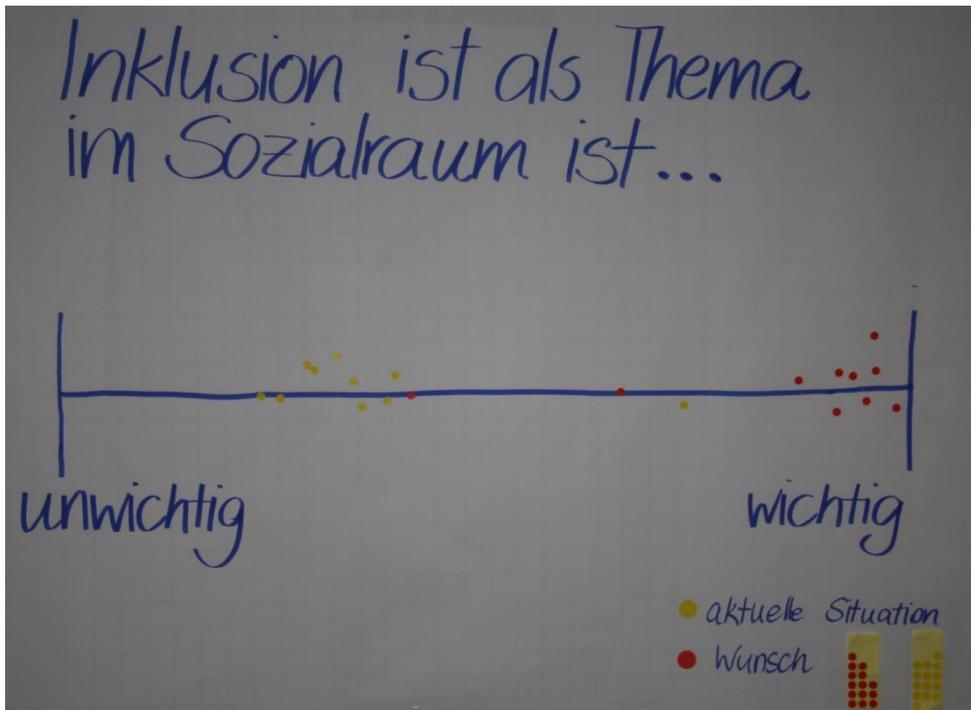
**Die grundlegenden Forderungen nach Gleichstellung und -behandlung, nach Barrierefreiheit und Enthinderung müssen alle Dimensionen erfassen, die von Ausschluss, Benachteiligung, Diskriminierung und Stigmatisierung bedroht und betroffen sind.**

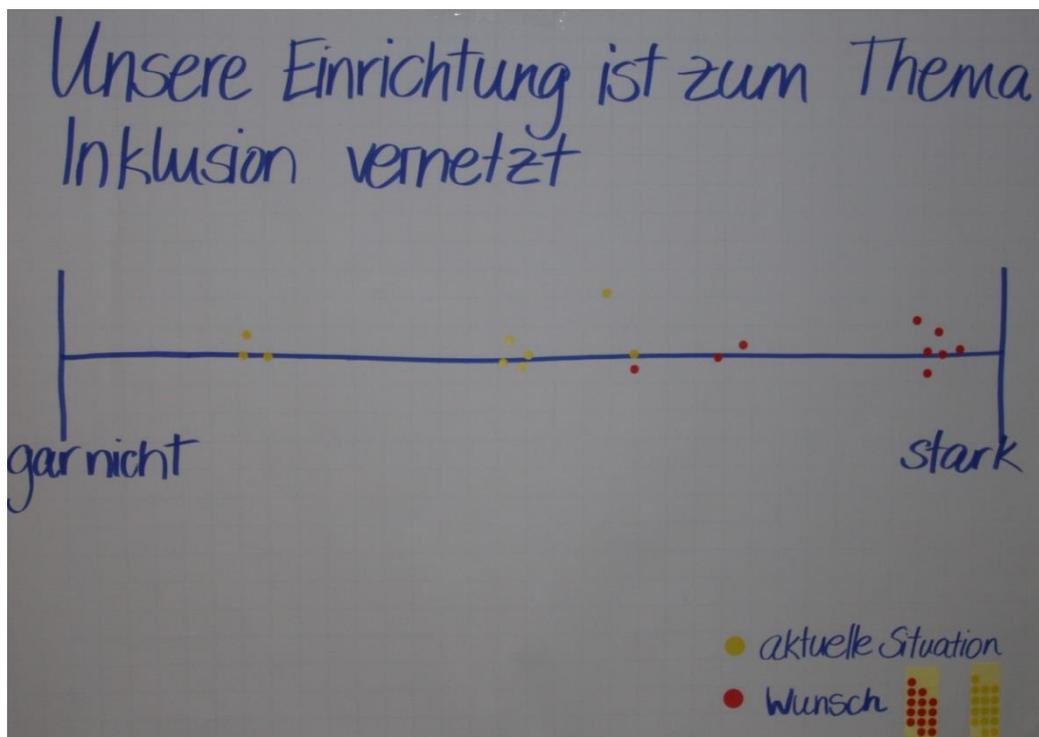
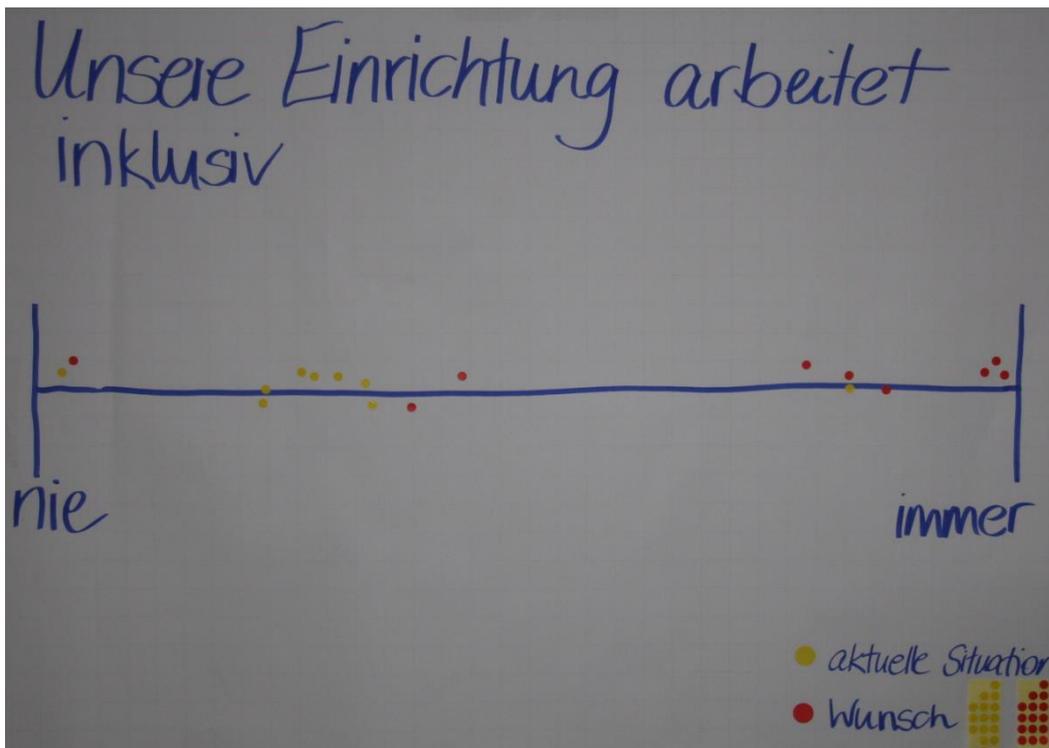
## Fachtag

Inklusion – Umsetzung inklusiver Prinzipien in Berlin-Friedrichshain, Sozialraum VIII

Fotoprotokoll – Arbeitsgruppe Kooperation und Vernetzung

1. Positionierung der Teilnehmenden zu vier Aussagen (Protokoll Punkt 3.1)

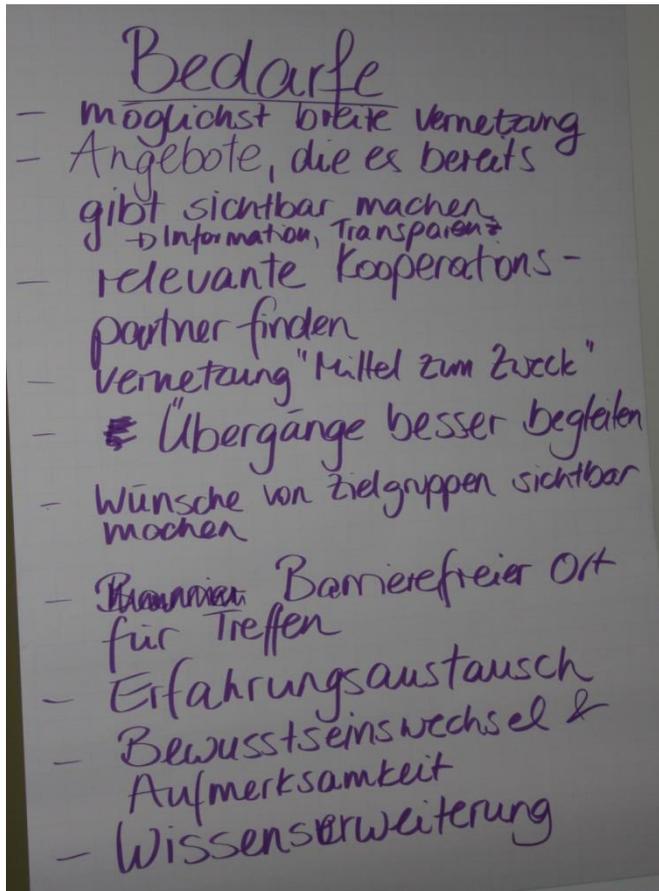




## 2. Analyse der Ist-Situation (Protokoll Punkt 3.2)



### 3. Bedarfsklärung (Protokoll Punkt 3.3)

- 
- Bedarfe
- möglichst breite Vernetzung
  - Angebote, die es bereits gibt sichtbar machen  
↳ Information, Transparenz
  - relevante Kooperationspartner finden
  - Vernetzung "Mittel zum Zweck"
  - ~~z~~ Übergänge besser begleiten
  - Wünsche von Zielgruppen sichtbar machen
  - ~~Barriere~~ Barrierefreier Ort für Treffen
  - Erfahrungsaustausch
  - Bewusstseinswechsel & Aufmerksamkeit
  - Wissensverweiterung

#### 4. Zieldefinition (Protokoll Punkt 3.4)

# Leitziele

- Kooperation
- Die Jugendhilfeeinrichtungen verlassen!
- Kommunikation über Erwartungen
- Gemeinsames Verständnis erarbeiten
- Einrichtungen übernehmen gemeinsam Verantwortung! Teilhabe v. allen Menschen
- inklusive Kultur im Sozialraum entwickeln
- Wissens-erweiterung
- Transparenz der Angebote
- partnerschaftliches, wertschätzendes Zusammenarbeiten

# Mittlerziele

- Einbeziehung von möglichst vielen Partner:innen / „Betroffenen“
- „Beteiligte“ u. „Strukturen“ kennenlernen
- Formulierung/Vereinbarung von Grundsätzen d. Zusammenarbeit
- Sichtbarmachung von Ressourcen → Übersicht
- Sensibilisierung zum Thema J.
- mehr Klarheit und Wissen zu Inklusion bei den Einrichtungen
- Sich nicht für die Ziele der „Schule“ instruieren/fixieren lassen

# Handlungsziele

- Planung gemeinsamer Veranstaltungen
- gemeinsame Aktionen
- regelmäßiger Info-Austausch über Projekte/Veranstaltungen der jeweiligen Träger
- konkrete Zusammenarbeit bei Projekten
- Evaluation/ Rückmeldung f. Einrichtungen
- Methoden u. Best practice über 95% informieren
- Informationsaustausch
- Ideen-austausch
- fachlicher Austausch

**Checkliste: Kooperation und Vernetzung in unserem Sozialraum**

Quelle:

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, Bonn (Hrsg., 2011) *Inklusion vor Ort - Der kommunale Index für Inklusion - ein Praxishandbuch*, S. 102-123.

**I) Inklusive Werte im Netzwerk**

- Wird ein gemeinsamer Erfolg angestrebt?
- Ist das Ziel, eine inklusive Kultur aufzubauen, allen wichtig?
- Besteht bei allen Partnerorganisationen im Netzwerk ein grundlegendes Verständnis der Begriffe Inklusion und Exklusion?
- Tauschen sich die Partnerorganisationen über ihre Erfahrungen mit dem Inklusionsprozess aus?
- Wertschätzen die Partnerorganisationen wechselseitig ihre Erfahrungen und Kompetenzen?
- Werden Partnerorganisationen ermutigt, ebenfalls Verantwortung für inklusives Handeln zu übernehmen?

**II) Kooperation mit Partnerorganisationen**

- Unterstützt die Verwaltung Initiativen aus dem Sozialraum?
- Fördert die Verwaltung die Zusammenarbeit von Mitgliedern lokaler Gruppen?
- Wird darauf geachtet, dass alle Partnerorganisationen einfach Kontakt miteinander aufnehmen können?
- Gibt es ein aktuelles Verzeichnis von Organisationen, die für Kooperation in Frage kommen?
- Werden die möglichen Partnerorganisationen angesprochen, die bei der Umsetzung geplanter Vorhaben unterstützen können?
- Wird darauf geachtet, bestehende Hindernisse für eine Zusammenarbeit zu erkennen und zu beseitigen?
- Werden Bürger\_innen ermutigt, sich in Initiativen und Projekten zu engagieren bzw. Selbsthilfeinitiativen zu gründen?

**III) Beteiligung und Verantwortungsgemeinschaft**

- Gibt es ein gemeinsames Verständnis über die Verantwortlichkeiten der Partnerorganisationen?
- Nehmen alle Partnerorganisationen ihre Verantwortungsbereiche aktiv wahr?
- Wird darauf geachtet, dass verschiedene Gruppen und Partnerorganisationen beteiligt sind, damit möglichst viele Interessen repräsentiert sind?
- Können Beteiligte davon ausgehen, dass sie durch ihr Engagement Dinge im Umfeld verändern können?
- Helfen sich die Partnerorganisationen gegenseitig?
- Kennen die Beteiligten aus Politik und Verwaltung gegenseitig ihre Strukturen und Aufgabenbereiche?

**IV) Transparenz und Kommunikation**

- Haben neue (potentielle) Partnerorganisationen einen leichten Zugang zu Informationen über die bestehenden Kooperationen und Vernetzungen?
- Ist die Kommunikation im Netzwerk transparent und offen?
- Sind alle Partnerorganisationen in die Kommunikation eingebunden?
- Stehen alle Partnerorganisationen die Informationen zur Verfügung, die für ihre Beteiligung nötig sind?
- Wissen alle Beteiligten, wer ihre Ansprechpartner\_innen auf Seite der Partnerorganisationen sind?
- Gibt es eine gemeinsame Strategie zur Umsetzung inklusiver Ziele, an der sich alle Partnerorganisationen orientieren können?

## **Fachtag Inklusion - Kooperation und Vernetzung**

### **V) Verständigung und Entscheidungen**

- Werden Erfolge und erreichte (Zwischen-)Ziele sichtbar gemacht, gewürdigt und die Erfahrungen für Entscheidungen über das weitere Vorgehen herangezogen?
- Agieren alle Partnerorganisationen im gemeinsamen Austausch lösungsorientiert und konstruktiv?
- Werden die verschiedenen Interessen bei Konfliktlösungsprozessen einbezogen?
- Werden Krisen und Misserfolge gemeinsam und konstruktiv ausgewertet und Schlussfolgerungen daraus gezogen?
- Werden Entscheidungen gemeinsam vorbereitet, abgestimmt und dokumentiert?

### **VI) Mobilisierung von Ressourcen**

- Erhalten Partnerorganisationen Unterstützung bei der weiteren Vernetzung, z.B. durch Öffentlichkeitsarbeit, Kontakte, Kompetenzen etc.?
- Gibt es genügend und angemessenes Informationsmaterial, um externe Partnerorganisationen und Unternehmen für gemeinsame Projekte zu gewinnen?
- Werden alle Möglichkeiten genutzt, um die Ressourcen allen Bürger\_innen sichtbar zu machen?
- Sind bei Einführung von Veränderungen genügend Ressourcen vorhanden, um eine erfolgreiche Umsetzung zu ermöglichen?
- Werden interne und externe Quellen für Wissens- und Erfahrungstransfer systematisch recherchiert und erschlossen?

### **VII) Koordination und Steuerung**

- Gibt es eine Steuergruppe und ist sie sich ihrer Funktion bewusst?
- Sind Vertreter\_innen unterschiedlicher Interessensgruppen und Anliegen in der Steuergruppe repräsentiert?
- Sind die Aufgaben in der Steuergruppe fair verteilt?
- Ist geregelt, wer in welcher Form die Steuergruppen nach außen vertritt?
- Werden unterschiedliche, auf Inklusion zielende Aktivitäten im Sozialraum koordiniert?
- Ist eine vorausschauende Koordination vorhanden und erkennbar und ist die Verantwortungsübernahme für die Koordinierungsaufgabe geregelt?

### **VIII) Strategien für nachhaltige Wirksamkeit**

- Sind unterschiedliche Akteursgruppen bezüglich inklusiver Entwicklungen miteinander vernetzt?
- Werden Wissen und Erfahrungen zu Methoden und Vorgehen in inklusiven Prozessen im Sozialraum aufgebaut?
- Sind alle beteiligten Gruppen offen für Neues, um mit Kreativität und Fantasie Zukunftsentwürfe für die Kommune entwickeln zu können?
- Kennt die Steuerungsgruppe die Gesamtaktivitäten in der Kommune bezüglich inklusiver Entwicklungen?
- Bringen Akteur\_innen Informationen und Erkenntnisse ein in weitere Gremien in denen sie vertreten sind?
- Haben die kommunalen Gremien Berichte aus Steuerungsgruppen als ständigen Punkt auf ihrer Tagesordnung?
- Wird darauf hingearbeitet, dass die Steuerungsgruppe nicht personenabhängig ist?

### **IX) Vernetzung über die Kommune hinaus**

- Nutzt der Sozialraum sein Wissen und seine Kompetenzen über inklusive Entwicklung, um sich mit anderen Kommunen zu vernetzen, auszutauschen und Hilfe anzubieten?
- Werden über den Sozialraum hinaus andere Partnerorganisationen auf Bezirks-, Landes und Bundesebene angesprochen und einbezogen?
- Werden unterschiedliche Erfahrungen zu anderen Sozialräumen zur gegenseitigen Weiterentwicklung genutzt?
- Haben die Akteur\_innen eine Vorstellung davon, dass der Austausch mit anderen Kommunen für alle gewinnbringend ist?